
KEILSCHRIFTFORSCHUNG

Foster, Benjamin R. / Polinger Foster, Karen: Civilizations of Ancient Iraq. Princeton & Oxford. Princeton University Press 2009. 297 S. 22 Abb. 2 Karten. Lw.
Bepr. von Jan-Waalke Meyer, Frankfurt/Main.

Das vorliegende Buch bietet eine kurze Einführung in die Geschichte sowie einen Überblick über die kulturelle Entwicklung im Gebiet des heutigen Irak. Im ersten Kapitel werden der geographische Hintergrund – die Bedeutung von Euphrat und Tigris – und die Anfänge der Besiedlung behandelt. Der Prozess der Sesshaftwerdung des Menschen und die daran anschließende Domestikation von Pflanzen und Tieren ist der einzige Abschnitt, in dem die Kultur-entwicklung nicht direkt von irakischem Gebiet ausgeht, sondern von den weiter nördlich, im Fruchtbaren Halbmond – von der südlichen Levante bis zur Südosttürkei – gelegenen Gebirgstälern. Nur in diesem Abschnitt zeigen sich dann auch gewisse Schwächen, da die Autoren, als Spezialisten für die historischen Perioden seit dem Ende des 4. Jts. v. Chr., die umfangreiche Forschung der letzten Jahre offenbar nicht so intensiv verfolgt haben.

Die folgenden Kapitel umfassen aber Entwicklungen, die tatsächlich vom Gebiet des heutigen Irak ausgegangen sind und die jeweils mit bestimmten Gruppen zu verbinden sind: die Sumerer (Kap. 2 – die Entstehung der ersten Städte [Uruk] seit der Mitte des 4. Jts. v. Chr. sowie die Entwicklung der Schrift), Sumerer und Semiten (Kap. 3 – die Stadtstaaten der ersten Hälfte des 3. Jts. v. Chr.), die Akkader und die Könige der Ur-III-Dynastie (Kap. 4 – die ersten Flächenstaaten und Entstehung einer differenzierten Administration), die amoritischen Dynastien (Kap. 5 – Hammurabi und ein Höhepunkt der altorientalischen Literatur), die Kassiten und Hurriter (Kap. 6 – die internationale Diplomatie), die Assyrer (Kap. 7 – die territoriale Ausdehnung über das Gebiet zwischen Euphrat und Tigris, ein erstes „Weltreich“), die Babylonier und Perser (Kap. 8 – Höhepunkt der babylonischen Literatur und Wissenschaft und der achämenidische Hofstaat), die Seleukiden und Parther (Kap. 9 – Mesopotamien zwischen West und Ost), die Sassaniden und die arabisch-islamische Eroberung (Kap. 10 – religiöser Pluralismus).

Den Abschluss bildet ein Epilog, in dem sich neben einer kurzen Forschungsgeschichte zur archäologischen Erforschung und zur Entzifferung der Keilschrift auch eine Zusammenfassung der politischen Geschichte des modernen Irak seit 1921 findet. Besonders hervorzuheben sind die letzten Seiten des Buches (S. 205–210), in denen eine relativ kritische Stellungnahme zu den Geschehnissen der letzten 20 Jahre – Golf- und Irakkrieg sowie Plünderung des kulturellen Erbes – erfolgt. In diesem Zusammenhang versuchen die Autoren sehr vorsichtig, ohne konkrete Schuldzuweisungen, die Ereignisse vom April 2003 – die Plünderung des Iraq Museum – nachzuzeichnen, und weisen dabei, zumindest implizit, auch auf die Versäumnisse der amerikanischen Truppenführung hin.

Noch deutlicher gehen sie auf die umfangreichen Raubgrabungsaktivitäten ein, ohne dabei aber die eigentlichen Hintergründe aufzuzeigen. Die Nennung von z. T. gewaltigen Summen, die auf Auktionen für Objekte oder Objektgruppen aus diesen Raubgrabungen erzielt wurden, sind, selbst wenn sie, hier nahezu entschuldigend, in Relation zu den Einkommensverhältnissen im Irak oder den finanziellen Möglichkeiten z. B. der British School of Archaeology in Iraq gestellt werden, eher kontraproduktiv. Es sind die Käufer der betreffenden Objekte, die für die Zerstörung der Grabungsstätten verantwortlich zu machen sind.

Aber auch die Nutzung von antiken Siedlungsplätzen als Militärlager der Alliierten Truppen, wie z. B. Babylon oder Ur, hat die unwiederbringliche Zerstörung von einzigartigen Plätzen des kulturellen Welterbes zur Folge. Eine notwendige Sensibilisierung der Truppen ist durch die Vortragsreihen, wie sie offenbar das Archaeological Institute of America durchgeführt hat, mit Sicherheit nicht zu erreichen. Die ebenfalls in diesem Zusammenhang erwähnte Verteilung von Spielkarten – sie sind dem Rez. bekannt – an die US-Truppen zur „Aufklärung“ über das

kulturelle Erbe sowie mit den Botschaften „Support the Mission“, „Show Respect“, „Respect Iraqi and Afghan Heritage“ sind, mit Verlaub, geschmacklos und weisen zudem ein erschreckend niedriges Niveau kulturellen Verständnisses auf; es ist im besten Fall als naiv zu bezeichnen, mit dieser Aktion eine positive Wirkung erzielen zu wollen.

Dennoch ist den Autoren grundsätzlich dafür zu danken, dass sie diese Zerstörung, diese endgültige Zerstörung von Kulturgütern so eindrücklich thematisiert haben. Und sie haben sie in einem Buch thematisiert, dass zweifellos über das Fachpublikum hinaus vor allem für eine breitere Öffentlichkeit gedacht ist. Fachlich ist eine Beschränkung auf den Irak, wie sie hier erfolgte, sicherlich problematisch, da dieses Land erst seit dem 20. Jh. als politische Einheit verstanden werden kann; davor war es stets Teil von größeren kulturellen und politischen Einheiten. Zweifellos zielt diese Veröffentlichung in der vorliegenden Form ein wenig auf das derzeitige politische Selbstverständnis in den USA sowie auf die Sensibilisierung der Leserschaft für den Erhalt der Errungenschaften antiker Kulturen, wie u. a. auch aus der Aufnahme einiger – hier überarbeiteter – Abschnitte aus einer älteren Publikation der beiden Autoren („Iraq Beyond the Headlines: History, Archaeology, and War“, Singapore: World Scientific [zus. mit Patty Gerstenblith]) hervorgeht. Dieser Epilog darf als wichtigster Teil des gesamten Buches angesehen werden; die Autoren verdeutlichen eindrücklich, dass „das kulturelle Erbe des Irak in einer bisher unvergleichbaren Art und Weise zerstört wird“ (S. 210).

Insgesamt fügt sich dieses Buch in eine Reihe von all-gemeinwissenschaftlichen Beiträgen, die, unter Ausklammerung vieler fachspezifischer Diskussionsbeiträge, eher für ein breiteres Publikum angelegt worden sind; doch auch für den Fachwissenschaftler enthält dieses Werk durchaus zahlreiche Anregungen, vor allem, weil durch die Einfügung von Textpassagen die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenhänge der einzelnen Zeitabschnitte in vorbildlicher Weise illustriert werden.

Radner, Karen: Die Macht des Namens. Altorientalische Strategien zur Selbsterhaltung. Wiesbaden: Harrassowitz 2005. VI, 341 S. m. Abb. 4° = SANTAG, 8. Hartbd. 98,00 €. ISBN 3-447-05328-3.

Bespr. von Viktor Golinetz, München.

Dieses Buch ist eine überarbeitete Fassung der Habilitationsschrift der Vf. an der Ludwig-Maximilians-Universität München (2004). Es wurde schon von Marc Van De Mieroop in der *Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie* 96 (2006), 273–276 und von Gerald A. Klingbeil in *Journal of Asia Adventist Seminary* 10 (2007), 102–105, besprochen.

In den Prolegomena zum Buch formuliert die Vf. das Ziel ihrer Untersuchung: „die Bedeutung des Namen [sic] als zentrales Mittel zur Überwindung der dem Menschen durch seine Sterblichkeit auferlegten Grenzen herauszustellen“ (S. 1). Weder ein Beitrag zur Onomastik noch eine Untersuchung zur Namensmagie wird dabei intendiert. Es geht um eine kulturhistorische Betrachtung zur Thanatologie Mesopotamiens. Als Quellen werden sumerische und akkadische Inschriften und literarische Kompositionen aus den drei Jahrtausenden v. Chr. herangezogen. Im Zusammenhang mit der Festlegung des zeitlich-geographischen Rahmens und der Textkorpora wird ein Überblick über die Schriftlichkeit in Mesopotamien gegeben (S. 3–7).

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil, „Grundlagen“ (S. 11–66), werden das altorientalische Zeitverständnis und die Vorstellung von der Ewigkeit (S. 11 f.) sowie die Verbindung des Konzeptes „Ewigkeit“ mit der Idee der Wahrheit umrissen. (Zum Thema „Wahrheit“ im Alten Orient s. jetzt die Arbeit *Wahrheit und Trug. Untersuchungen zur altorientalischen Begriffsgeschichte* von Kai Lämmerhirt, *Alter Orient und Altes Testament* 348, Münster 2010).

Dann wird das altorientalische Konzept des Namens vorgestellt. Die Namengebung ist gewissermaßen ein Schöpfungsakt (S. 15, 60). Der Name repräsentiert die benannte Person, dabei ist die Tatsache, dass der Name den Regeln der Sterblichkeit nicht unterworfen ist und nach dem Tod der Person weiterhin im Diesseits leben kann (S. 19 f.), für die Fragestellung des Buches von essentieller Bedeutung. Die Idee vom Fortleben des Namens in der Welt der Lebenden ist in altorientalischen Texten eindeutig belegt. Durch die Bewahrung des Namens wird sein Träger am Leben erhalten. Die Auslöschung des Namens bedeutet zugleich die Vernichtung seines Trägers (S. 15 f.; 70; 252 ff.).

In Verbindung mit Personennamen werden die Namens-typen, der Zeitpunkt der Namengebung, die den Namen gebende Person, die Umbenennung (z. B. bei der Heirat oder Priesterweihe) sowie das Problem der Thronnamen thematisiert. Nicht Menschen alleine, sondern auch Haustiere, Städte und Kanäle, Gebäude (Tempel, Paläste, Stadtmauern und Tore), Weihgaben und Kultgegenstände erhielten im Alten Orient einen Namen. Die altorientalischen Weihgegenstände mit beigegebenen Eigennamen werden auf S. 43–59 aufgelistet.

Im zweiten Teil des Buches, „Die Macht des Namens“ (S. 67–278), geht es um die Strategien, mit denen die Erinnerung an eine Person durch die Perpetuierung ihres Namens gesichert wurde. Die Autorin nennt drei Wege, die dem Mesopotamier für diesen Zweck zu Gebote standen: Nachkommenschaft erzeugen; eigenen Ruhm vermehren, also den Namen groß machen; Inschriften verfassen. Diese drei Bereiche werden im ersten Kapitel des zweiten Teils näher untersucht. Die zurückgebliebenen Nachkommen waren für die Totenpflege des verstorbenen Ahnen zuständig, zu der neben dem Trank- und Speiseopfer die

Namensanrufung gehörte. Wer keine Nachkommen besaß, hatte auch niemanden, der nach seinem Tode seinen Namen aussprechen und die Erinnerung wach halten würde. Kinderlos zu sein, war eine Schmach. Auf Inschriften findet sich häufig der Fluch, wer sie zerstöre, solle keine Kinder haben. Je mehr Kinder einer hatte, umso besser war seine Stellung im Jenseits, wie es *Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt* (12. Tafel des Gilgamesch-Epos) zu entnehmen ist (S. 81 ff.). Der König übte die Totenpflege für seine Diener aus, die kinderlos verstorben waren. Der Geist dessen, für den keine Totenpflege ausgeübt wurde, fand keine Ruhe im Jenseits und irrte durch die Gegend.

Ruhm konnte durch den heldenhaften Tod auf dem Schlachtfeld, vor allem im Dienste des Königs, bei einem König auch durch Bautätigkeit oder besondere Taten erworben werden. Besonders interessant ist in diesem Kontext die Nennung von zivilisatorischen Leistungen, wie die Erfindung des Briefumschlages oder das Einführen der Bienenzucht, derer sich die mesopotamischen Könige rühmten. Der Ruhm eines Herrschers wurde in Selbstlobhymnen propagiert. Als Nächstes behandelt Radner die „Selbsterhaltung durch den geschriebenen Namen“. Der geschriebene Name wurde in Inschriften, Kolophonen, und Siegelinschriften festgehalten. Nicht allein die Namen der Herrscher, sondern auch die Namen der Schreiber (in Kolophonen) und der Hersteller von Gegenständen verewigte man auf diese Weise.

Das zweite Kapitel des zweiten Hauptteiles des Buches (S. 179–251) thematisiert den Umgang der späteren Generationen mit den Namen der Vorgänger außerhalb der Totenpflege; die Vf. untersucht darin, wie wirksam die ehemals durchgeführte Sicherung des Namens war und auf welche Weise der geschriebene Name rezipiert wurde. Genannt werden das Annehmen eines alten Namens, die Pflege von sichtbaren und die Suche nach unsichtbaren Inschriften (mit anschließender Pflege), die Vergesellschaftung von eigenen Denkmälern mit bereits bestehenden sowie das Abschreiben alter Inschriften. Schließlich behandelt das dritte Kapitel des zweiten Teiles das Phänomen der Veränderung von Inschriften und das Auslösen des geschriebenen Namens (S. 252–270).

Das Buch ist trotz seines großen Umfangs leicht zu lesen, und das oben genannte Ziel der Untersuchung wird erreicht. Die Fülle an bibliographischen Informationen, die meistens in den Fußnoten enthalten sind, machen das Buch gleichzeitig zu einem Nachschlagewerk über die altorientalischen Königsinschriften; es kann über die Personen-, Orts- und Götternamen- sowie Lexeme- und Textbelegindizes erschlossen werden.

Interessant ist, dass sich in unserem Sprachgebrauch eine passende Bezeichnung für den Grundgedanken der beschriebenen Vorstellungen und Praktiken nur schwer finden lässt. Im Titel und *passim* im Buch spricht die Vf. von „Selbsterhaltung“, obwohl klar ist, dass es nicht um die Selbsterhaltung des Verstorbenen, sondern die Erhaltung der Erinnerung an seine ehemalige Existenz geht (vgl.

die Formulierung „Etablieren und Bewahren von Erinnerung an eine Person“, S. 70). An anderen Stellen ist die Rede von den Möglichkeiten, „die der Name dem Individuum zur Überwindung der physischen Vergänglichkeit und zu seiner Verewigung bietet“ (S. 1), von den Mitteln zur „Erreichung der Weiterexistenz eines Individuums nach seinem physischen Tode“ (S. 68), von den Wegen, „den Fortbestand des Namens und damit des Selbst über die Grenzen der physischen Existenz zu sichern“ (S. 74), von der „Perpetuierung der Existenz“ (S. 190). Es lässt sich wohl neben „Selbsterhaltung“ keine andere einfache Bezeichnung für die untersuchten Vorstellungskomplexe und Rituale finden.

Zum Thema Tod im Alten Orient sind zwei neuere Aufsätze zu nennen: Gebhard J. Selz, „Was bleibt? I. Ein Versuch zu Tod und Identität im Alten Orient“ in *Von Sumer bis Homer. Festschrift für Manfred Schretter zum 60. Geburtstag am 25. Februar 2004*, ed. R. Rollinger (Alter Orient und Altes Testament 325. Münster 2004), 577–594; und ders., „Was bleibt? Der sogenannte „Totengeist“ und das Leben der Geschlechter“ in *Timelines. Studies in Honour of Manfred Bietak. Vol. III*, ed. E. Czerny & I. Hein & H. Hunger & D. Melman & A. Schwab (Orientalia Lovaniensia Analecta 149. Leuven 2006), 87–94.

In ihrer Darstellung des Umgangs mit Namen in Mesopotamien verweist die Vf. auf vergleichbare Erscheinungen in Ägypten (S. 11, Anm. 41; S. 15, Anm. 66; S. 40, Anm. 224; S. 76, Anm. 355; S. 87, Anm. 416; S. 122, Anm. 635; S. 253, Anm. 1275; S. 270, Anm. 1394), bei den Hethitern (S. 76; S. 85, Anm. 398; S. 95; S. 161, Anm. 865) und bei den Hurritern (S. 166f.). Der altorientalische Umgang mit Namen hat Parallelen auch im Alten Testament.

Wie in Mesopotamien (vgl. S. 13) gehört auch im Alten Testament „Wahrheit“ nicht in die Sphäre des empirischen Erkennens, sondern in die, die „ethisches Erkennen“ genannt werden kann. Unter dem Begriff „Wahrheit“ stellte man sich „Beständigkeit, Zuverlässigkeit, Treue“ vor. Diese Konnotationen werden durch die Grundbedeutung der entsprechenden Wörter widerspiegelt (akkadisch *kittu* „Stetigkeit, Treue, Rechlichkeit, Wahrheit“; hebräisch ^{ae}*mūnā*, ^{ae}*maet* „Zuverlässigkeit, Beständigkeit, Dauer, Wahrheit“). Vgl. dazu Hans von Soden, „Was ist Wahrheit? Vom geschichtlichen Begriff der Wahrheit (Rede bei Antritt des Rektorats der Universität Marburg 1927)“, abgedruckt in H. von Soden, *Urchristentum und Geschichte. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Bd. 1: Grundsätzliches und Neutestamentliches* (Tübingen 1951), 1–24, und Wolfram von Soden, in *Welt des Orients 4* (1967–1968), 43–45 (Besprechung von K. A. Kitchen, *Alter Orient und Altes Testament. Probleme und ihre Lösungen. Aufklärung und Erläuterung*, 1965).

Wie in Mesopotamien hängt auch im Alten Testament die Namengebung mit dem Schöpfungsvorgang sehr eng zusammen (s. Genesis 5:2, 3 sowie Jesaja 62:2; 65:15–25 [Neubenennung im Kontext der Neuschöpfung, vgl. auch Offenbarung 2:17; 3:12]). Nach Genesis 1:5, 8, 10 schafft Gott die Welt und gibt allem Geschaffenen Namen. Durch die Benennung von Tieren und Vögeln ist Adam gleichsam an der Schöpfung der Welt beteiligt (Genesis 2:20). Ebenso gibt Adam seinem Sohn Set einen Namen, nachdem er „ihn sich ähnlich, nach seinem Bild“ gezeugt hat. Die Schöpfungsgeschichte kann so verstanden werden, dass die in Genesis 2:26, 27 angesprochene Gottebenbild-

lichkeit des Menschen darin besteht, dass der Mensch wie sein Schöpfer ein kreatives Lebewesen ist: Gott schafft Neues – mitunter „nach seinem Bilde“ – und benennt es, und ebenso bringt Adam/Mensch Neues – mitunter „nach seinem (des Menschen) Bilde“ – hervor und gibt ihm Namen (vgl. Genesis 5:3).

Auch im Alten Testament wird der Name mit der ihn tragenden Person in Verbindung gebracht. Aufgrund dieser engen Verbindung des Namens mit der benannten Person war es möglich, dass der hebräische Ausdruck *haššēm* „der Name“ im Judentum zum Ersatz für das Tetragramm wurde und heute als Eigenname gebraucht wird.

Dass Bauwerke einen Namen erhielten, ist im AT in 1. Könige 7:21 bezeugt. Dort wird berichtet, dass der König Salomo die beiden Säulen in/an der Vorhalle des Tempelinnenraums „Boaz“ und „Jachin“ nannte. Es ist in diesem Zusammenhang interessant festzustellen, dass der Tempel selbst keinen Namen trug. Auf ihn wird verwiesen als „das Haus“ oder „das Haus YHWHs“. Aber auch andere Kultstellen wie die Opferhöhen haben im Alten Testament keine Namen, was darauf schließen lässt, dass die Praxis der Benennung von Gebäuden sowie Kultobjekten und -orten nicht verbreitet war. Die Benennung von Alltagsgegenständen mit Eigennamen geschieht bei uns heute z. B. bei Möbelstücken und Haushaltswaren der Marke IKEA.

Kinderlosigkeit galt in alttestamentlicher Zeit ebenso wie in Mesopotamien als Unglück (vgl. die Geschichten von Sara, Rebekka, Rachel, Hanna und – im NT – Elisabeth). Kinderreichtum war ein Segen (Genesis 33:5; Psalm 127:4–5; 128:6; Hiob 42:16). Das Fehlen bzw. die Ausrottung von Nachkommen wurde als Strafe Gottes angesehen (z. B. Leviticus 26:22; 1. Samuel 2:31 ff.; 1. Könige 15:29; Nahum 1:14 mit Verbindung von „Name“ und „Nachkomme“). Ob die von Radner besprochenen Praktiken zum Wachhalten der Erinnerung an Verstorbene auch in Altisrael bekannt waren, ist schwer zu sagen. Das AT enthält davon kaum eine Spur, was aber theologisch begründet sein kann. Es gibt im AT einige wenige Texte, die als Belege für einen Totenkult gelten können, z. B. Psalm 106:28. Weitere Texte sind bei J. Tropper, *Nekromantie. Totenbefragung im alten Orient und im Alten Testament* (Alter Orient und Altes Testament 223. Kevelaer/Neukirchen-Vluyn 1989), 163–169, verzeichnet. 2. Samuel 18:18 kann als ein Hinweis auf eine Anrufung des Namens des Verstorbenen gedeutet werden, die im Zusammenhang mit der Totenpflege stand, zumal dort die Wendung *הַיְזִכִּיר* *šuma zakāru*, „den Namen aussprechen“, entspricht. Allerdings kann diese Stelle nach Dagmar Kühn, *Totengedenken bei den Nabatäern und im Alten Testament. Eine religionsgeschichtliche und exegetische Studie* (Alter Orient und Altes Testament 311. Münster 2005), 333, nicht ohne weiteres als Beleg für den Totenkult in Altisrael dienen. Es scheint, dass in Israel, wo es keine ausgearbeiteten Jenseitsvorstellungen gab, auch die

Totenpflege nicht sehr verbreitet war. Der Tod wird zwar im AT thematisiert, aber das Schicksal der Toten nicht näher beschrieben. Nur die Vorstellung vom schattenhaften Dasein der (Geister der) Entschlafenen, *r^efā ʾtm*, in der Unterwelt/Scheol ist in einigen poetischen Texten belegt (z. B. Jesaja 14:9; Psalm 88:11; Hiob 26:5). Die Nekromantie, wie 1. Samuel 28 sie beschreibt (vgl. Tropper, op. cit., 166f.), war ein Versuch, mit diesen Geistern in Kontakt zu treten. Bemerkenswert ist, dass es in den Texten, die im Buch von K. Radner im Abschnitt „Selbsterhaltung durch Nachkommen“ behandelt werden (S. 74ff.), nicht um ein Weiterleben des Verstorbenen in seinen Nachkommen geht, sondern um die Funktion dieser Nachkommen in der Totenpflege. Im alten Israel lebte eine Person tatsächlich in ihren Nachkommen weiter und nicht in der ritualisierten Namenspflege (vgl. auch O. Eissfeldt, *Kleine Schriften IV*, [1968], S. 270).

Ebenso wie im Sumerischen und im Akkadischen (S. 90) hat im Hebräischen das Wort „Name“ auch die Bedeutung von „Ruhm“ und „Reputation“ (vgl. Prediger 7:1 sowie die Wendung *'anšē (haš)šēm* „namhafte Leute“ in Genesis 6:4 und Numeri 16:2). Allerdings fehlen Belege für eine gezielte Ruhmvermehrung, z. B. durch Baumaßnahmen, bei den Israeliten. Zwar werden die Bautätigkeiten von einzelnen Königen in 2. Chronik (z. B. in den Kapiteln 11, 14, 26) genannt, aber Salomo sagt in seinem Gebet bei der Tempelweihe, dass er ein Haus für den Namen Gottes erbaut hatte (1. Könige 8:44, 48). Obwohl er diesen Bau nicht als einen Versuch betrachtete, den eigenen Ruhm zu vermehren, ist dieser Nebeneffekt eingetroffen, so dass wir heute vom „Salomonischen Tempel“ sprechen.

Pomponio, Francesco / Visicato, Giuseppe / Stol, Marten / Westenholz, Aage (Hg.): Le tavolette cuneiformi della collezione della Banca d'Italia. Roma 2006. Vol. 1 u. 2 im Schuber. 4°. Lw. Vol. 1. Le tavolette cuneiformi di Adab. 299 S. m. Abb., 1 CD im Anh. Vol. 2. Le tavolette cuneiformi di varia provenienza. 252 S. m. Abb., 1 CD im Anh.

Bespr. von Thomas E. Balke, Münster.

Die nachfolgend zu besprechenden Bände¹ präsentieren den gesamten unter der Federführung von F. Pomponio, G. Visicato, M. Stol und A. Westenholz erstmals in Um-

schrift und Übersetzung publizierten Bestand an Keilschrifttexten der Sammlung der Banca d'Italia. Dabei enthält der erste Band 263 unveröffentlichte Tafeln aus Adab (Tell Bismaya) von der Fāra- bis zur sargonischen Zeit, wobei nahezu die Hälfte der Texte in die Zeit des Naram-Sîn bzw. Šarkališarri datiert und sich die Zahl der bislang aus Adab bekannten Verwaltungstexte dieser Zeit damit fast verdoppelt.² Weitere Texte, Nr. 202 und 203 stammen aus Isin, die Nrn. 220, 221 und 260 aus Umm el-Hafriyat, einer östlich von Nippur gelegenen Fundstätte,³ der Text Nr. 258 ist unbekannter Provenienz. Obwohl für den Großteil der 257 von den Autoren dem Fundort Adab (Tell Bismaya) zugeordneten Texte aufgrund eindeutiger Indikatoren wie der Verwendung des Adab-Kalenders, der Erwähnung lokaler Gottheiten und Herrschergestalten oder auf Adab rekurrierender onomastischer Belege eine entsprechende Herkunft durchaus anzunehmen ist, fehlen besagte Kriterien bei zahlreichen Texten. Orientiert man sich daher an der Distribution der verwendeten Verbalpräfixen e- und i-, die niemals gemeinsam in demselben Text erscheinen, so weisen Präfixketten wie i-m-a-d-a-g i₄ (Nr. 2 Rs. 2), i-l a h₅ (Nr. 41 i 7) oder i-n-a-š ú m (Nr. 186 ii 1') vielleicht auf Isin als Herkunftsort hin.⁴

Auf einen erfreulich umfangreichen Einleitungsteil, der Beiträge von O. Bulgarelli zur Schriftentstehung bzw. Entzifferungsgeschichte (S. 13–23), von S. Tricoli zur Ausgrabungsgeschichte von Adab/Tell Bismaya (S. 28–41), von A. Westenholz zur Geschichte des Reiches Akkad (2350–2150 v. Chr.) (S. 44–49), von F. Pomponio zur politischen Geschichte von Adab (UD.NUN)^{ki} (S. 52–57), von M. E. Milone zu Metrologie und Kalenderwesen (S. 60–63) und von G. Visicato zur Datierung und Typologie der Adab-Texte aus der publizierten Sammlung (S. 71–78) umfasst, folgen die Publikation der Texte (S. 79–241) selbst, ein Appendix von A. Westenholz, der sich mit der Restaurierung bzw. Konservierung der Tontafeln befasst, sowie umfangreiche Indizes zu den Götternamen (S. 251), Personennamen (S. 252–272), Berufs-

einiger Urkunden der Banca d'Italia-Sammlung in der zweiten erweiterten Aufl. von Cl. Wilcke, *Early Ancient Near Eastern Law. A History of Its Beginnings*, Winona Lake/IN (2007), gewahrt, so dass seine Anmerkungen hier nicht mehr berücksichtigt werden konnten.

² Zum gegenwärtigen Textbestand aus Adab vgl. jetzt auch die detaillierten Anmerkungen bei M. Such-Gutiérrez, *Untersuchungen zum Pantheon von Adab im 3. Jt.*, AfO 51 (2005/2006) 1 f. mit Anm. 1.

³ Einen literarischen Text aus Umm el-Hafriyat hat R. D. Biggs, *An Old Akkadian Literary Text from Umm-el-Hafriyat*, in H. Behrens et al., FS Å. W. Sjöberg (1989) 33–36 veröffentlicht; zu diesem Fundort siehe McG. Gibson, *The Oriental Institute Annual Report 1977/78* (<http://oi.uchicago.edu/-OI/PROJ/-NIP/PUB78/UMH/UMH.html>) sowie id., *BSMS 3* (1982) 16–26, speziell 20 ff.

⁴ Auch die nicht wenigen Belege für die Präfixkette e-n-a-š ú m (Nr. 89:4, Nr. 111:3, Nr. 176:3; passim) weisen nicht unbedingt auf Adab als Ursprungsort hin, zumal Zhi Yang (1989) unter den über 1000 Texten aus Adab der Sammlung des Oriental Institute of Chicago mit SIA 776:2 und ibid. 924:6 lediglich zwei Belege unsicherer Herkunft aufführt.

¹ Als gesonderte Abkürzungen verwende ich nachfolgend: DTCR: M. Sigrist, *Documents from Tablet Collections in Rochester* (Bethesda/MD; 1991); Grand document: Grand document juridique, zit. nach Cl. Wilcke, *ZA 86* (1996), 41–67; Th. E. Balke, *Kasus: Thomas E. Balke, Das sumerische Dimensionalkasusystem* (= AOAT 331; Münster 2006) sowie DAT: Dativ; LOK: Lokativ; ERG: Ergativ. Erst nach Abschluss meines Manuskriptes wurde ich der Berücksichtigung

namen (S. 273–276) und den Toponymen (S. 277–279). Den Abschluss des Bandes bildet ein tabellarischer Textkatalog mit Angaben zu Maßen und Beschaffenheit der Tontafeln sowie administrativen Kernbegriffen (S. 285–299).

Es seien einige Texte und Passagen herausgegriffen, die exemplarisch Inhalt und Bandbreite der vorliegenden Publikationen illustrieren sollen, auch wenn die Auswahl notwendigerweise subjektiv bleiben muss.

2:4–7: *d u s u* (ÍL)-*b a m a* - [*n i*] [*b í l - l a*] *n u - b a - ř ú* „(Ein Grundstück von 2 SAR (= 72 m²), 1 Sklave, 1 Sklavin), an der Dienstverpflichtung⁷ (für diese)⁵ hat Mani gegenüber Billa nicht festgehalten“⁶; ob diese Rechtsurkunde über eine Erbschaftsregelung aus Adab, zeitlich sicher wie die Feldkaufurkunden ELTS 32–33 und 32a zwischen den Texten aus Abū Šalābīh und Eanatum von Lagas zu datieren, mit *B í l - l a*, wie die Autoren vermuten, tatsächlich eine verkürzte Schreibung des aus der ungewöhnlichen Urkunde ELTS App. 32 bekannten Tempelverwalters von Keš *B í l - l a* (*s a ĝ ĝ a K e š*) aufweist⁷, ist fraglich, weisen die Fāra-Texte doch mit *b í l x* (ĜÍŠ.PAP.BIL)/*b í l - l a* (s. F. Pomponio, *La Prosopografia dei Testi Presargonici di Fara* [1987] 61) durchaus einen bekannten Träger dieses Namens auf.⁸

3 Rs. ii 3 weist mit dem PN ^d*n i n - m u g - d a - n u - m e - a* einen weiteren Beleg für den von der Komitativpostposition *-d a /* abgeleiteten sumerischen Abessiv *-d a (-)n u - m e - a /* „ohne“ (< „nicht mit NP sein“) auf, wie er sich bereits im altsumerischen Onomastikon nachweisen lässt, z. B. in den PN *n i n - ĝ u 1 0 - d a - n u - m e - a* (VS 25, 14 iii 8), *l u g a l - d a - n u - m e - a* (AWL 43 vi 7), ^d*n a n š e - d a - n u - m e - a* (AWL 88 i 4; DP 117 vi 12; VS 25, 74 iv 1) oder *a - n e - d a - n u - m e - a* (RTC 19 iii 3).⁹

4 ii 3: statt *k ù á š - d a* „Silber des Ašda“, wobei die Autoren *á š - d a* als Personennamen verstehen, lies besser *k ù z í z - d a* „Silberent-

schädigung“; für *z í z - d a* (= *kiššātum*) „(Ent)schädigung, deliktisch verursachter Schuldklavenstand“ vgl. Cl. Wilcke, *Early Ancient Near Eastern Law* (2003) 59 Anm. 180.

18:1–2: 2 [*u d u n i t a*], *é - m u ħ a l d i m a b - g u 7* „2 Wider sind der⁷ Küche zum Verbrauch (gegeben worden)“; entgegen den Autoren, die *é - m u ħ a l d i m* scheinbar als Agens verstehen, handelt es sich bei Verbalformen, die das Verbalpräfix *a l -* bzw. dessen Allomorph *a -* enthalten¹⁰, – zumindest in den Textzeugnissen aus Nordbabylonien vom 24. bis 23. Jh. v. Chr. – ausnahmslos um stativische, agenslose Kontexte¹¹, teilweise vergleichbar mit Belegen für das resultativ-mediale *b a -* Präfix¹², die, wenn überhaupt, zum Ausdruck dimensionaler Bezüge direkt vor der verbalen Basis die vorderen Personalpräfixe *b (i) -* (< /*b*/*i*/_{DIR}) „an (= für) es“ und *(-) n (i) -* (< /*n*/*i*/_{DIR}) „an (= für) ihn“ – geschrieben *a b - / a n - V B* – aufweisen können. Obwohl ohne entsprechende Kasusmarkierung¹³ – man würde bei impersonaler Referenz den Lokativ *- / a /* oder Direktiv *- / e /* erwarten –, liegt bei *é - m u ħ a l d i m* „Küche“ möglicherweise eine verkürzte Form der Kausativkonstruktion vor (= „die Küche ließ man [sie = Tiere] verbrauchen“), wie sie z. B. in den Beispielen *Š u r u p p a k i - r a a n - m u 4* „den Šuruppakäer ließ man es (= Gewand) überziehen“ (ECTJ 112 ii 1) oder ^š*g í g i - r a a b - m u 4* „dem (Kult)wagen sind sie (= Gewänder) übergezogen worden“ (ECTJ 104 iii 5) deutlich wird. Eine für sämtliche Belegstellen von der präargonischen Zeit bis hin zu altbabylonische Manuskripten literarischer Texte, die sowohl resultativ-passivische als auch transitive *marū*-Formen mit einschließt, gleichermaßen geltende semantisch-funktionale Deutung des Verbalpräfixes *a l -* steht nach Ansicht des Rez. allerdings noch aus.¹⁴

¹⁰ Zum Verbalpräfix *a l -* siehe zuletzt D. O. Edzard in W. Sallaberger et al., FS Cl. Wilcke (2003) 87–98, zu Sonderfällen speziell S. 95 f. sowie M. Yoshikawa, AfO Bh. 19 (1982) 66–71, jetzt wieder veröffentlicht in: *Studies in the Sumerian Verbal System*, ASJ SS 1 (1993) 199–206.

¹¹ Wenn der Kontext ein sächliches Agens enthält, findet sich in der Regel *í b - g u 7* „es hat verbraucht“, vgl. *b a n š u r é n s i - k e 4 d i r i - š è í b - g u 7* „Die ‚Tafel des Stadtfürsten‘ hat sie (= Zwiebeln) als Überschuss verbraucht“ (OSP 2, 135: 12–13).

¹² Zu diesem Sachverhalt vgl. die Überlegungen in Th. E. Balke, *Kasus* 189 f.

¹³ Das impersonale Agens (Causee) wird nicht konsequent als Dimensionalkomplement markiert, z. B. bei *a b - š ú* „ihnen (= den Tieren) wurde es aufgedrückt (= das kupferne Emblem)“ (ECTJ 158:4; OSP 1, 102 iii 8) oder *é b í - g u 7* „(Gerste) ließ er den Tempel verbrauchen“ (FAOS 5 Urn. 34 iii 10).

¹⁴ So auch D. O. Edzard, loc. cit. (2003) 89 f. und G. Zólyomi, „Sumerisch“ in M. P. Streck, *Sprachen des Alten Orients* (2005) 35 s. v. 6.15. Obwohl, wie D. O. Edzard zu Recht feststellt, Präfixketten mit *a b -* bzw. *i - / í b -* teilweise semantisch kaum zu differenzieren sind, lohnt sich nach Ansicht des Rez. ein Blick auf die übergeordneten syntaktischen Zusammenhänge, in denen die Präfixe *a (l) -* vs. *i - / e -* zumindest präargonisch erscheinen; danach finden sich determinierte Formen, wie *a b - t a - g u 7 - a* (FAOS 5 Ent. 34:15), *a - t u š - a* (AWL 73 vi 4) oder *a - u 5 - a - a m 6* (DP 485 vi 3) und nicht **i b - t a - g u 7 - a*, **i - t u š - a* oder **i - u 5 - a - a m 6*, gerade in solchen syntaktischen Mustern, in denen ein Gegenstand (und keine Person) durch die determinierte Verbalform näher bestimmt wird, in den genannten Fällen eine Silbervase, aus der Ningirsu (regelmäßig) etwas verbraucht, ein Garten, in dem (gewöhnheitsmäßig) ein bestimmter Gärtner wohnt, sowie ein Schiff, auf dem jmd. (gewöhnheitsmäßig[?]) fährt. Den genannten Beispielen ist zum einen das Fehlen eines Agens als Referenznomens und andererseits der Ausdruck einer Art Dauerzustand o. ä. gemeint. Zu diesem Sachverhalt vgl. Th. E. Balke, *Zur Distribution des Präfixes a l - in Texten des 3. Jtsd. v. Chr.* (Unveröffentlichtes Ms. des Altorientalischen Instituts Münster).

⁵ Zum Terminus *d u s u*, wörtl. „Maurerkorb“, vgl. Cl. Wilcke, *Early Ancient Near Eastern Law* (2003) 35 s. v. 2.1.3.4.4 und A. Westenholz, OSP 2 (1987) 59–86 zu den Texten Nr. 44–78.

⁶ Zum Kasusrahmen von *ř ú* (PN₁-ABS/ERG – PN₂-DAT – NP_{LOK}) innerhalb dieser Wendung s. P. Steinkeller, FAOS 17 (1989) 53–55 und Th. E. Balke, *Kasus* 50 mit Anm. 229; zu einem abweichenden semantischen Verständnis der verbalen Basis als „to impede“ vgl. Cl. Wilcke, *Early Ancient Near Eastern Law* (2003) 48 und Anm. 124.

⁷ Zu dem schwierigen Text UCLM 9–1798, erstmals von D. A. Foxvog, *Mesopotamia* 8 (= CRRAI 26) 67–75 veröffentlicht, siehe zuletzt G. J. Selz, WZKM 94 (2004) 204 mit Anm. 71 + 72 mit Verweis auf die divergierenden Deutungsansätze von W. Sallaberger, JCS 47 (1995), 15 ff. und Cl. Wilcke, ZA 86 (1996) 44 ff. sowie id. (2003) 85 f. s. v. 8.1.4.2.2.

⁸ Siehe auch den in FAOS 5 Urn. 51 iv 2 belegten Inspektor namens *b í l - l a - l a*; ein PN *m a - n i* ist z. B. in WF 25 v 10 belegt.

⁹ Zum sumerischen Abessiv vgl. Th. E. Balke, *Kasus* 93 mit Anm. 401 und D. O. Edzard, *Sumerian Grammar* (2003) 41: 5.4.2.6. Nach Ansicht des Photos liegt, sofern man der in Lagaš üblichen Differenzierung folgt, tatsächlich MUG (RSP 168) – und nicht ZADIM (RSP 169) – als Zeichenform im Namen der Handwerks-/Geburtsgottheit ^d*n i n - m u g* vor, die Fāra-zeitlich bereits in TŠŠ 629 iv 4 (passim) bezeugt ist. A. Cavigneaux und M. Krebernik, RIA 9 (1998–2001) 471 ff. behandeln die Gottheit s. v. ^d*N i n - m u g a* bzw. ^d*N i n - z a d i m* und deuten MUG als Bezeichnung für ein Kultgebäude bzw. Kultobjekt. Der Grund für den Ansatz eines überhängenden Vokals, d. h. einer Grundform /*m u g a /* ist dem Rez. allerdings nicht ganz klar, erscheint doch in genitivisch zusammengesetzten Personennamen der Ur-III-Zeit regelmäßig geminiertes *- g a*, z. B. bei *u r - ^dN i n - m u g - g a* (DTCR 137:3, ibid. 162 ii 32; *passim*).

24 i 5: statt 10 i - š á ħ d u b b i n lies 10 i - š á ħ U M B I N „10 U.-Gefäße (mit) Schweinefett“, ebenso in Kol. ii 2 2 i U M B I N „2 U.-Gefäße (mit) Öl (als Zugabe)“;¹⁵ diese Feldkaufurkunde, die den Kauf von Dattelpalmengärten zum Inhalt hat, besiegelt den Kauf mit der rituell-symbolischen Handlung i - b i z à - g e a b - a s „das betreffende Öl ist an der Seite (= neben der Fläche) aufgebracht worden“.¹⁶

35 i 4–ii 5: 5 (bùr) a š a s, a š a s ú - d u - k a, a š a s é g i - A K - š [é], l ú - š ú m¹ - m a, H U L . N I . K A L, ħ é - z u¹ (Foto: BA) „90 Iku Feldfläche auf dem Feld des Udu bis zum errichteten Damm des Feldes des (?) Zwiebelbauern⁷. H. soll davon erfahren!“. Dieser Brief, zusammen mit Nr. 247 die einzigen Briefe innerhalb des Corpus aus Adab, bleibt dem Rez. im Schlussteil inhaltlich unklar; sofern es sich bei HUL.NI.KAL um den Namen eines Offiziellen handelt, an den man sich zwecks Schlichtung wendet, sollte man ħ é - n a - a b - b é „er möge es dem . . . erzählen“ (s. z. B. BIN 8, 155:15) o. Ä. erwarten, prekatives ħ é - z u – nach Foto jedoch BA – ist in der Regel durch vorangehendes ġ é š t u - g a - n i „sein Ohr (soll es erfahren)“ wie in ITT 1, 1261 Rs. 5’–6’ spezifiziert. Die in Kol i 3 und ii 3 belegte Berufsbezeichnung l ú - š ú m : m a „Zwiebelbauer“¹⁷ ist bislang nicht bezeugt.

41 Rs. i 2–5: s a ġ u d u d i ġ i r - š è, a l - s u, s i k i - b i g é m e - d a m d u m u AN.NE-ke 4, i n - b a „die Anzahl(?) der Schafe ist für den Gott (= ^dAšgi) ersetzt worden; die betreffende Wolle hat Gemedad, die Tochter von AN.NE¹⁸, (sich) zugeteilt“; das Possessivsuffix der 3. Pers.SG d. Sachklasse – b i ist an dieser Stelle mit dem Zeichen PI geschrieben, wie es ansonsten in der Regel etwa in den Nippur-Texten (s. ECTJ 187 i 2, 3, ii 1, 2; passim) nachzuweisen ist und nicht in Texten aus Adab.

Nr. 45: 2–6: lies nach Foto: ^{šis}g i g i r é - U M B I N × L U - l i m m u, r a - i - s i - i n, š a g i n a - k e 4, a b - d a b 6 (URUDU) „(Stoffe) sind dem vierrädrigen⁹ Wagen des Ra’isin, des Generals, umgelegt worden“; für ^{šis}g i g i r é - U M B I N × L U, allerdings mit zwei Rädern, vgl. auch Yang Zhi, *Sargonic Inscriptions from Adab* (1989), SIA 636:10 und zur Zeichenform UMBIN×LU id., a. a. O. 39 mit Verweis auf SIA 850:1, 955:1 und 998:4. Der in Nr. 45 beschriebene Sachverhalt hat eine Parallele in dem Text Nr. 146: 2–3: ^{šis}g i g i r š u - ġ a r n i d b a - k e 4, a b - d a b 6 „(10 b a r - d u l 5 -Gewänder) sind dem Wagen (des zweiten Monats) des Brotopferfestes umgelegt worden“. Bei š u - ġ a r liegt wohl die Kurzform ^(iib)š u - ġ a r des zweiten Monats ^(iib)é š - g a r - š u - ġ a r - r a „(Monat), in dem Arbeit verrichtet wird (auf dem) iškuru-Feld“ im sargonischen Adab-Kalender vor.¹⁹

56: 2–3: [x (b á n) z i] [u 4] -š ú - t a [u 4] -5-š è „(n Rohrmattenflechter) [x Sila Mehl] vom Sonnenuntergang (= am Abend²) an für (die Dauer von) 5 Tagen“; wie ein weiterer Beleg für u 4 - š ú - t a in demselben Text (Rs. i 3)²⁰ zeigt, wo die Zeitdauer (u 4 3-š è) aber

vorangestellt ist, handelt es sich hier nicht um eine temporale „Ausgangspunkt-Ziel“-Konstruktion, sondern um ein attributiv der Mehrlation nachgeordnetes Ablativkomplement, das die genannte Mehrlation als „nach der ‚Sonnenuntergangart‘ (= um die Abendzeit [erhalten o. Ä.]“ klassifiziert²¹ und strukturell dem distributiven Ablativ vergleichbar ist (s. Th. E. Balke, Kasus 127 ff.). Diese interessante Urkunde nennt die Ausgabe von Gerste und Mehl an diverse Handwerker, darunter a d - k u b 4 „Rohrmattenflechter“, a š g a b „Lederarbeiter“, s i m u g „Schmied“, n a g a r „Tischler“ und t i b i r a „Metallarbeiter“, und führt über deren Arbeitsergebnisse bzw. den Abschluss der Arbeiten Buch, z. B. a l - d i m „(Rohrmatten) sind hergestellt“ (Kol. i 5), d u r á b - s a ġ a l - s u r „das Band (für den) Kopfriemen ist geflochten“ (Kol. ii 7) oder ^{šis}a p i n a l - d i m „der Saatpflug ist hergestellt“ (Rs. i 6).

97 Dieser sargonische Text über die Rückgabe gemieteter Ochsen und der Bezahlung der Miete dafür schreibt in Rs. 2–4: k u i g i 3-ġ á l, [m u] š e m a r - k a, b a - d e 6 „¹/₃ (Sekel) Silber hat er (= Gala) anstelle² des Getreides für den Wagen(?)²² an sich genommen“; ich vermute an dieser Stelle eine graphisch verkürzte Form der substitutiven Zirkumposition m u NP-a (k)-š è „für NP“ ≈ „anstelle von NP“ (< /m u š e m a r - (a)k - (š) /).

102 Rs. 2 erwähnt die Lieferung von Schweinefett für ein Schiff aus Meluħa (m á m e - l u ħ - ħ a - š è); für m á m e - l u ħ - ħ a siehe ferner Zhi Yang (1989), S. 313 zu SIA 712:10.

110:1–2: 10 i - š á ħ s i l a, k i ġ u r u š - m i n - š è „10 Sila Schweinefett für das Arbeiterteam“²³; in Z. 2 liegt einer der wenigen sargonischen Belege²³ für die Zirkumposition k i NP-(a k)-š è „zum Ort von NP“ vor, die, wie der Rez. an anderer Stelle darlegen konnte (s. Th. E. Balke, Kasus 210 f. Anm. 919), bereits vor der Ur-III – Zeit, aus der die Mehrzahl der Belege stammt, ihre konkrete Semantik „zum gegenwärtigen Aufenthaltsort (hin)“ verloren zu haben scheint. Wie der Beleg in Nr. 184:2 (ġ u r u š - m i n - k e 4 < /ġ u r u š m i n - a k - e r e r c /) zeigt, ist der Begriff eine Genitivkonstruktion, so dass an unserer Stelle *k i ġ u r u š - m i n - n a - š è zu erwarten gewesen wäre. Nach P. Steinkeller²⁴ ist die Gruppe der ġ u r u š - m i n, die bereits präargonisch in DP 135 viii 4 (m i n : ġ u r u š) bezeugt ist, allerdings von den ġ u r u š - t a b (NSRJ 11 iii 8), die J. Krecher als „Hilfsarbeiter“²⁷ deutet, zu trennen. Aufgrund der Gliederung des Textes DP 135, der diversen Obleuten unterstellte Personen(gruppen) auflistet und dabei auch eine den m i n : ġ u r u š vorangehende Gruppe von ebenfalls 21 Personen (Kol. vi 10) verzeichnet, ist einer Deutung als „Ersatzarbeitskräfte“, wie von P. Steinkeller erwogen, wohl der Vorzug zu geben.

120:4: nach Foto vermag ich nur k u š - b i „deren (= Schafe) Felle“ eindeutig zu erkennen, die finite Verbalform [i m - ġ i d - d è] sollte also in Klammern gesetzt und die Ergänzung in einer Anmerkung begründet werden.

153:4–6: 2 (g u r) 2 (b a r i g a) d a b i n g u r, s a ġ - a p i n - k e 4 i b - [š ú m] „2 Gur und 120 Sila Feinmehl haben (Šešbad²) (und²) der Pflugführer gegeben“; die Autoren unterstellen mit ihrer Übersetzung „... ha dato“ eine singularische Verbalform *in-šum, tatsächlich enthält die Verbalform jedoch das hintere Personalpräfix /i b /- als Kollektivzeichen der 3. Pers.PL bei Formen der ergativischen ħ a m ħ u - Konjugation, das sich trotz der separat aufgeführten Posten – für Šešbad

¹⁵ Zu UMBIN „Fett-Topf“, einem nur präargonisch belegten Gefäßtyp mit einer Normgröße von 1 Sila, vgl. Cl. Wilcke, a. a. O. 56 und P. Steinkeller, TMTIM (1992) 29, wonach eine Wertrelation von 2:1 von Schweinefett zu Öl zu bestehen scheint; für i - u d u /š á ħ U M B I N s. a. CST 22 i 3, TMTIM 4 xvi 4’ (i - š á ħ); Grand document vii 13, viii 2, 12, 17 (i - u d u).

¹⁶ Zu diversen Kontexten des Ölauftragens, bei dem das betreffende Objekt in der Regel direktivisch markiert wird, vgl. Th. E. Balke, Kasus 183 f. und Anm. 778; zum Sachverhalt vgl. ferner P. Steinkeller et al., ELTS 241 ff. s. v. 7.12.5.2. (i - a s (- k)).

¹⁷ Diese Funktionsbezeichnung findet sich auch nicht lexikalisch in den einschlägigen Listen EDLu A – EDLu E (s. MSL 12, 10 ff.) oder Proto-Lu (MSL 12, 33–81).

¹⁸ Bei den im Index (S. 253) gemeinsam aufgeführten Personennamen an-NE und an-né (Nr. 70 v 3) handelt es sich um zwei verschiedene Namen, letzterer ist vielleicht Kurzform zu A N - i - k ú š (s. OSP 2, 82:17, ibid. 88:4; passim).

¹⁹ Zu dem Monatsnamen vgl. M. E. Cohen, CCANE (1993) 201 ff.

²⁰ Temporales u 4 - š ú im Sinne von u 4 - š ú - u š - (e) „täglich“ (= *ūmišam*) ohne ablativisches -t a findet sich auch in OSP 2, 142:1, 4,

7, wobei A. Westenholz (1987) 157 das hinzugesetzte ġ e n (DU) als „regelmäßige (Ausgabe)“ deutet.

²¹ Hier vergleichbar sind m. E. Fälle wie g u 4 á - ġ i 6 - b a - t a „Ochsen von der ‚Mitternachtsart‘ (= um Mitternacht [geopfert])“ (T. Sharlach, Provincial Taxation and the Ur III State [2004] Nr. 155:1); s. dazu Th. E. Balke, Kasus 128 Anm. 541.

²² Die Autoren vermuten in ihrer Übersetzung („grano MAR“) darin wohl eine spezifische Getreideart.

²³ Siehe noch B. Foster, JCS 35 (1983) Nr. 6 Rs. 6–7.

²⁴ Zu ġ u r u š - m i n „Arbeiterteam, Assistent(?)“ s. P. Steinkeller, RA 72 (1978) 74 Anm. 4 sowie id., RA 73 (1979) 92 f.

Das sich daran anschließende neusumerische Textmaterial³⁴ umfasst dabei einen bemerkenswerten Verwaltungstext aus Umma (Nr. 1), 48 Wirtschaftsurkunden aus Nippur (Nr. 2–49), zu datieren in die Jahre Šu-Sîn 3 bis Ibbi-Sîn 3, 9 Briefe sowie 6 weitere Urkunden (Nr. 59–64), darunter eine weitere aus Umma (Nr. 59) und eine aus Garšana (Nr. 63), die übrigen unbekannter Provenienz.

Den Abschluss des zweiten Bandes bilden 43 altbabylonische Urkunden, die in der Mehrzahl in die Regierungszeit des Sumu-El von Larsa (1894–1866 v. Chr.)³⁵ datieren und von den Autoren zwei Gruppen zugeordnet werden: dem „Archiv des Ipqu-Sîn“ (Nr. 1–25), darunter 10 Briefe und 15 Kaufurkunden sowie einer weiteren Gruppe von Texten (Nr. 26–43), die im Wesentlichen Kaufurkunden, (Nr. 26–33) umfassen. Darunter fallen mehrheitlich Darlehensurkunden über die Ausgabe von zinslosem Silber (m á š n u - t u k u ; z. B. in Nr. 28 und 31), ein Vertrauensdarlehen (š u - l á [=qīptum] m á š n u - t u k u ; Nr. 31)³⁶, Kaufurkunden, die Silber als Kaufpreis von Datteln³⁷ (Nr. 36), eines Mühlsteins (Nr. 37) oder Personen (Nr. 39) benennen, sowie Quittungen über den Empfang von Getreide (Nr. 41), Erdarbeiten (Nr. 40) oder eine Inventarliste von Tieren einer Herde (Nr. 42). Bei mancher Urkunde hätte man sich eine etwas treffendere Kategorisierung gewünscht, da nicht alle als „Movimento Di Argento“ klassifizierten Texte dieser Überschrift gerecht werden bzw. ihr nur bedingt entsprechen.³⁷

Einzelbemerkungen:

I 3 ii 3 – Rs. i 3: a š a 5 ú - r u m - n i , l ú - n i , i 7 - d a , e - d a - r u „Es ist sein (= des Landvermessers) eigenes Feld; sein Mann trat zusammen mit ihm (?) dem Fluß(ordal) entgegen“; anders als die aus Nippur stammende Sammeltafel SRU 99 (= ECTJ 159) mit 17 Protokollen von Flußordalen, die für den Vorgang selbst die Wendung i 7 - d a ~ e₁₁ „in den Fluß hinabsteigen“ verwendet, dabei nur einmal mit verbalem Komitativpräfix (n i n - g u - d a a n - d a - e₁₁ [ibid. iv 14-15]), findet sich hier i 7 - d a ~ r u (-g) „in den (= dem) Fluß entgegen-treten“ mit der verbalen Basis r u (-g), dessen *marú*-Form r u - g ú sich z. B. im Namen des vergöttlichten Ordalflusses ^di 7 - l ú - r u - g ú „(Ordal)fluß, der dem Menschen entgegentritt“ oder der Wendung ḡ é š t u - g a r u - g ú (-d a m) „(ist) zu Gehör zu bringen“ (NATN 239:6) findet.

³⁴ Bei den durch eine signifikante Zunahme von adpositionellen Konstruktionen gezeichneten neusumerischen Wirtschaftsurkunden wäre sicher ein generell weniger ausufernder Gebrauch des Bindestrichs wünschenswert gewesen, um einerseits nominale Referenzbasen wie k i in k i NP-(a k)-t a oder š à (-g) in š à ON-(a k) eindeutig(er) als autonome Wortbasen zu kennzeichnen und andererseits grammatikalisch unabhängige Konstruktionen von ihren nominalen Komplementen (= Ergänzungen) abzuheben, z. B. bei é ř ú - d è „(Mietarbeiter), um ein Haus zu errichten“ (S. 110, Nr. 18:3: é - d ù - d è).

³⁵ Zur Regierungszeit des Sumu-El vgl. jetzt D. Charpin, *Mesopotamien – Die altbabylonische Zeit* (OBO 160/4, Freiburg/Göttingen 2004) 76–78.

³⁶ Hierbei scheint ¹ip-^dŠKUR (Z.4) als Agent zu fungieren, dem der Silberbetrag zur Abwicklung von Kommissionsgeschäften anvertraut worden ist.

³⁷ Eine exaktere inhaltliche Umschreibung findet sich dagegen im dazugehörigen Katalog (S. 247).

I 47:6 – Rs. 1: nach Foto besser s a ḡ ḡ a t i - b i - [r a]¹-[a], m u - t i l - l a - a „(Fische³⁸ des großen Sumpfes für) den Tempelverwalter (= Mesduna³), als er sich in (Bad)tibira⁷ aufhielt“, zu umschreiben. Sofern mit dem syllabisch geschriebenen Ortsnamen Badtib(i)ra (modern: al-Mada'in) p à - t i - b i - r a^k in ITT 1, 1051 gleichzusetzten, fehlt an dieser Stelle jedoch das zu erwartende Determinativ KI.³⁹

I 56 Rd. 1: [m] ju lu gal al - pa [e₄-bi] [SI]G₄ a b - t a - d é „Der (promissorische) Eid beim Namen des Königs wurde geschworen (und) das dazugehörige Wasser ist auf(?) die Ziegelwand ausgegossen worden“; das symbolisch den Abschluss des Kaufes umschreibende Ausgießen von Wasser (e₄(A)~d é) erscheint in der Regel ohne das in dieser Zeugenliste für einen Gartenverkauf aus Isin hinzugefügte eḡar⁷(SIG₄) „Mauerwerk, Ziegelwand“, so z. B. PBS 9, 78 (= OSP 2, 74): 10 ([e₄-bi a] b - t a - d é); die Autoren verweisen im Kommentar auf einen unpublizierten Text mit der ausführlicheren Beschreibung m u s a ḡ ḡ a l s i n [i - p a], e₄-b i S I G₄-r a a b - t a - [d é] i n i m - b i a l - t i l „(beim Namen des Königs, beim Namen der Göttin Ninisina) und beim Namen des Tempelverwalters von Isin ist der (promissorische) Eid geleistet und das dazugehörige Wasser auf das Ziegelwerk ausgegossen worden. Die Angelegenheit ist (damit) abgeschlossen“.⁴⁰ Die gleiche symbolische Handlung ist in verkürzter und abgewandelter Form auch belegt in TMTIM 6 L.Rd. (] n a b a - d é), MVN 3, 52 ii 7'-8' (i g i - n e - n e - a e₄-b i a b - t a - d é) und ibid. Nr. 77 Rs. 6-7 (e₄-b i š u - n a i - m i - d é).⁴¹

II 1 Rs. ii 17: š à t u m - m a l x (TÜR)^{ki} „in Tummal“; zur Lesung ÍB.TÜR^{ki} = /tummal/ siehe zuletzt R. de Maaijer, N.A.B.U. 1999:92. Dieser Umma-Text, einer Bilanzierung von Einnahmen und Ausgaben an Silber des Jahres ŠS 8⁴², wird von den Autoren dementsprechend ausführlich (S. 82–94) behandelt und gehört zu den interessantesten Texten des Bandes überhaupt.

II 12 Rs. 2–3: ú r d u - ḡ u₁₀ u r - n i₉ - ḡ a r - k a , i - n a - š i - š ú m „(540 Sila Gerste) hat Urduḡ dem Urniḡar dafür (= Mietlinge) gegeben“; die Passage enthält einen weiteren Beleg für den Ersatz der Dativpostposition -r a / durch die Lokativpostposition -r' a / bei genetivisch konstruierten Bezugsnomen (u r - n i₉ - ḡ a r - a (-k)); s. die Beispiele in Th. E. Balke, Kasus 45 u. Anm. 207).⁴³ Ungewöhnlich in

³⁸ Der in Z. 3 genannte Íl wäre im entsprechenden Index der Personennamen (S. 58) nachzutragen; ḡ í d (Z. 4) kann hier nicht „bringen“ bedeuten, wie die Autoren übersetzen, sondern beschreibt wohl das Auswählen od. Prüfen der Fische, und damit einhergehend, das Bereitstellen derselben, auch wenn bei vergleichbaren Stellen (z. B. CT 50, 52:49; PSTUS 13 i 4, ibid. 46 iii 3) nicht deutlich wird, ob es sich um einen eher allgemeinen Verwaltungsterminus, wie er wohl auch in der Abgabenform š u - ḡ í d enthalten ist, handelt, oder ob eine spezifische kontextgebundene Semantik vorliegt, wie im Fall von ḡ í d bei Tierhäuten (s. P. Steinkeller, TMTIM 46 ad Nr. 19:5).

³⁹ Vgl. die Belege in RGTC 1, 23 s.v. Ba(d)tib(i)ra, präargonisch in der Regel B à d - d í b (KU)-r a geschrieben. Erhalten ist das Determinativ jedoch in zwei Texten aus Adab, vgl. Nr. 33 ii 3, wo ein l ú t i - b i - r a^{ki} „Mann (aus) Tibira“ genannt wird sowie Nr. 63 ii 3 (t i - b i - r a^{ki}).

⁴⁰ Dieser Text wird von A. Westenholz publiziert (s. F. Pomponio et al. [2006] 16).

⁴¹ Siehe auch die Belege in P. Steinkeller et al., ELTS 242 s. v. 7.12.5.3 sowie P. Steinkeller, FAOS 17 (1989) 73 Anm. 209 u. 142f. mit Anm. 410.

⁴² Dieser Umma-Text ist von F. d'Agostino und F. Pomponio, „Due bilanci di entrate e uscite di argento da Umma“ in ZA 95 (2005) 172–207 ausführlich behandelt und in Umschrift vorgestellt worden; zu vergleichbaren jährlichen Silberbilanzierungen siehe etwa die Texte Nr. 11 (IS 1) und Nr. 2 (AS 6) bei F. ar-Rawi – F. d'Agostino, Neosumerian Administrative Texts from Umma kept in the British Museum, Part One (NISABA 6; Messina 2005).

⁴³ Vgl. auch die Anmerkungen bei P. Attinger, ELS 172f. [§ 108].

diesen Kontexten bleibt der seltene Gebrauch des Silbenzeichens -a r (> *k a - a r), das m. W. nur in den Zylindern des Gudea vorkommt, und nach der Genitivpostposition -/a k / nicht zu belegen ist.

II 29: 5: k i š i b l ú - s i 4 z i - r u - d a m „das Siegel des Lusi ist zu zerbrechen (= annullieren)“; während für die infinite Finalkonstruktion VB-d è, die das *marû*-Suffix -/e d / und die Postposition des Direktivs -/e / enthält,⁴⁴ Fälle progressiver Vokalassimilation nach /u/-haltigen verbalen Basen recht zahlreich bezeugt sind, vgl. z. B. g u b - b u - d è „um zu stellen“ (UET 3, 437:8), š u b - b u - d è „um zu fallen“ (UET 3, 406:3), š ú m - m u - d è „um zu geben“ (MVN 5, 245:19) oder t ú m - m u - d è „um zu bringen“ (TCS 1, 55:8),⁴⁵ sind idiosynkratische Vokalveränderungen beim *marû*-Suffix -/e d /, wie sie hier bei z i - r u - d a m vorzuliegen scheint – im Regelfall findet sich für z i (- r) „zerbrechen“ sonst z i - r e - d a m „(das Siegel/die Tafel) ist zu zerbrechen (= annullieren)“ (z. B. MVN 8, 149:11; NRVN I, 61:13, PD 231:9; TROM 2, 239 Rs. 2; UTAMI 4, 2694:7)⁴⁶ –, bei infiniten Partizipialkonstruktionen des Typs VB-d a m (> /e d /+/a m /_{Kopula})⁴⁷ bei Verben ohne Basisvokal -/u/-⁴⁸ nach Kenntnis des Rez. nicht bezeugt.⁴⁹ Für das Verbum t u r „abziehen, minimieren“ scheint diese Regel aber nicht zu gelten, wie die Schreibung t u r - r e - d a m „es ist abzuziehen“ (AUCT 1, 37:12, ibid. 857:10; AUCT 2, 250:3; AUCT 3, 310:6; *passim*) zeigt, auch wenn eine Entwicklung /e d / > /u d / in der Regel nur für Verbalbasen ohne die auslautenden Konsonanten /m/, /b/, /r/ oder /l/ zu gelten scheint⁵⁰, vgl. etwa ú š - e - d è „um es (= Wasserlauf) zu versperren“ (BM 21867a Rs. 7) oder ħ u š - e - d è „um jmd. (in ein Amt) einzusetzen“ (MVN 10, 230 i 14; UTAMI 4, 2772:14 [ħ u š - d è]).

Der vorangehende Sachverhalt (Z.1–3) über 13 Kupferhacken (ħ a - b u - d a^{urdu}) für(?) Úrduġu (k i š i b ú r d u - ġ u₁₀), die einen früheren Vorgang (l i b i r - r á) betreffen(?), ist dem Rez. unklar, da l i b i r „alt“, zumindest, wenn als Antonym zu g i b i l „neu“ verwendet, in der Regel ohne weitere Suffixe erscheint – Ausnahme SANTAG 6, 254:20 (l i b i r - a) – und auch keinen /f/-Auslaut aufweist, wie in der Umschrift durch - rá(DU) angedeutet wird. Eher wahrscheinlich ist nach Ansicht des Rez. eine Lesung ù - d e 6 „wenn sie (= Tafel d. Urduġu) hergebracht ist, (ist die Tafel des Lusi zu zerbrechen)“; eine vergleichbare Abfolge mit vorangehendem Prospektiv findet sich z. B. in MVN 8,

149:9–11: d u b i d - n i - i n - d S u e n , ù - u m - d e 6 , d u b u r - t u r z i - r e - d a m „wenn sie die Tafel von Idnin-Sîn gebracht haben, ist die Tafel des Urtur zu zerbrechen (= annullieren)“.

III 22:3–5: m u - [k u x] ^l i p - q u - d ^l E N] Z U , š à i 7 - d a - k e 4 „Einlieferung (an Erde) durch Ipqu-Sîn zum (= für den) Kanal“; diese Passage weist, sofern š à (- g) sich nicht konkret auf die Kanalmitte bezieht, eine Zirkumposition š à NP-a (k)-e_{DIR} „an der/zur Mitte von NP“ auf, in der an die Stelle des üblichen Terminativs -/š e / (s. die Belege bei Th. E. Balke, Kasus 212 ff.) der Direktiv -/e / als Dimensionalkasus getreten ist.

Die beiden hier besprochenen Bände bieten, wie die ausgewählten Anmerkungen naturgemäß nur im Ansatz verdeutlichen können, ein inhaltlich wie zeitlich ungemein reichhaltiges Spektrum unterschiedlichster Textgattungen und legen damit der Forschung weiteres eminent wichtiges Textmaterial in überaus ansprechender Aufmachung vor, das vor allem das Corpus der präargonischen und sargonischen Texte aus Adab (Tell Bismaya) bzw. aus Umma/Zabalam erheblich erweitert und angesichts der zahlreichen Rechtsurkunden einen bedeutsamen Beitrag zur frühgeschichtlichen Rechtsgeschichte darstellt. Dafür ist den Autoren F. Pomponio, G. Visicato und A. Westenholz sowie ihrem Mitarbeiterstab sehr zu danken.

Younger, K. Lawson Jr. (Hg.): Ugarit at Seventy-Five, Winona Lake: Eisenbrauns 2007. S. XII + 183. ISBN: 978-1-57506-143-6. 32.50 \$.

Bespr. von Herbert Niehr, Tübingen.

Es ist eine begrüßenswerte Idee, der im Jahre 1928 erfolgten Entdeckung der Stadt Ugarit und des damit verbundenen Fundes der ersten Tontafeln im Jahre 1929 mit einer Tagung zu gedenken. Diese wurde im Rahmen der Midwest Regional Meetings der American Oriental Society im Februar 2005 an der Trinity International University Divinity School in Deerfield Illinois abgehalten. Acht auf dieser Tagung gehaltene Vorträge sind zwei Jahre später in dem hier zu besprechenden Sammelband publiziert worden.

M. S. Smith, *Recent Study of Israelite Religion in Light of the Ugaritic Texts* (1–25) wendet sich einigen aktuellen Fragen des Verhältnisses von israelitischer und ugaritischer Religion zu. Dabei geht er von der Rezeption eines mesopotamischen und eines levantinischen Erbes im Alten Testament aus. Was Ugarit angeht, so stellt er fest: „The Ugaritic texts help us see some of the various displacements that the older religion of ancient Israel may have experienced under the influence of later developments in Israel.“ (11). Im Anschluss daran diskutiert er exemplarisch die Themenbereiche „The Religion of Holy Men“, „The Religion of the Hunt“ und „The Religion of the Dead“. – D. Pardee, *Preliminary Presentation of a New Ugaritic Song to Attartu* (RIH 98/02) (27–39) stellt die wenigen entzifferbaren Zeilen einer im Herbst 1998 gefundenen Tontafel aus Ras Ibn Hani mit einem Lied auf

⁴⁴ Über Finalkonstruktionen im Sumerischen habe ich ausführlich an anderer Stelle gehandelt, vgl. Th. E. Balke, *Finale Satzkonstruktionen im Sumerischen*, in: U. H. Waßner (Hrsg.), *Lingua et Linguae – FS Cl.-P. Herbermann* (Aachen 2001) 15–30.

⁴⁵ Siehe Th. E. Balke, loc.cit., 22 ff.

⁴⁶ Siehe ferner AUCT 1, 394:7, AUCT 3, 488:11; SAT 1, 312:7, SAT 2, 1032:8, ibid. 1154:8 und SAT 3, 2178:11; beachte dabei die Schreibung z i - r e - d a - à m in SAT 1, 194:4.

⁴⁷ Das /e/ des /ed/-Suffixes wird zuweilen bei konsonantischem Auslaut unterdrückt, so z. B. bei t a b - d a m (NRVN I 116:8, ibid. 117:8) vs. t a b - b é - d a m (PIOL 19, 370 Hülle 8) oder d í m - d è (MVN 14, 323:2) vs. d í m - m e - d è (UET 3, 1498 vi 38) bzw. d í m - e - d è (MTBM 55:2).

⁴⁸ Mit /u/ als Basisvokal, z. B. bei š ú m „geben“ oder g u r „zurückkehren“, erfolgt auch hier eine Vokalassimilation beim /e d /-Suffix, vgl. etwa š ú m - m u - d a m (TCTI 2, 3914:6) und g ú - r u - d a m (MVN 15, 377:14; SAT 3, 1230:6).

⁴⁹ Zur Vokangleichung des /e d /-Suffixes bei verbalen Basen des Typs K₁uK₂ an den Basisvokal /u/ vgl. die grundlegenden Anmerkungen bei J. Krecher, *Die marû-Kategorie des sumerischen Verbums*, in: M. Dietrich – O. Loretz (Hrsg.) *FS W. von Soden* (= AOAT 240; 1995) 152 ff.

⁵⁰ Bei vokalisches /u/ auslautenden verbalen Basen finden sich schon von der Ur-III-Zeit an Pleneschreibungen – wohl zum Ausdruck von /ū–, vgl. d u š - ù - d a m „sie (= Ziegel) sind herzustellen“ (YOS 4, 57:6), ř ú - ù - d a m „es ist zu errichten“ (UET 3, 451:2) oder n ú - ù - d è „um sich niederzulegen“ (LSUr 110) bzw. g u 7 - ù - d è „um zu essen“ (CA 14) in literarischen Texten.

die Göttin Astarte vor. Als Besonderheiten sind neben der hymnischen Gestaltung die Erwähnung des Namens der Astarte und der Vergleich der Göttin mit einer Löwin und einem Panther zu erwähnen. – N. Wyatt, *The Religious Role of the King in Ugarit* (41–74) setzt sich u. a. mit der Frage nach der Natur der königlichen Macht, den Hinweisen auf das Königtum in mythischen und epischen Texten, der Charakterisierung von Ba'al und 'Aṭtar als königlichen Gottheiten, der Evidenz der Ritualtexte, der Titulatur des Königs, dem Kult der verstorbenen Könige sowie der heiligen Hochzeit und ihrem Symbolismus auseinander. – W. T. Pitard, *Just How Many Monsters Did Anat Fight (KTU 1.3 III 38–47)?* (75–88) kommt zu dem Ergebnis, dass die Gegner der Anat in zwei Gruppen, d.h. diejenigen, die im Wasser, und diejenigen, die auf dem Land leben, zu unterscheiden seien. Die Meereswesen umfassen Yammu – Naharu, den Tunanu und die Schlange, wobei wahrscheinlich ist, dass es sich hierbei um ein Geschöpf handelt. Die Landwesen Aršu, Ataku, Išatu und Dabibu sind in ihrer Anzahl umstritten; vielleicht liegen zwei Gottheiten unter jeweils zwei Namen vor. Somit käme man insgesamt auf die Anzahl von drei Gegnern der Göttin Anat. – P. Bordreuil, *Ugarit and the Bible: New Data from the House of Urtenu* (89–99) stellt drei Texte aus dem Haus des Urtenu vor, denen eine Relevanz für die alttestamentliche Exegese zukommt. Es handelt sich dabei um RS 34.126 mit der Erwähnung der *rapi'ūma*-Totengeister, um RS 94.2221+ mit der Erwähnung eines raumtrennenden Elementes im Heiligtum und RS 94.2401 mit der Nennung von *kar-kubūma*, die als (z. T. bewegliche) Altarbestandteile aufzufassen sind. – Y. Calvet, *Ugarit: The Kingdom and the City – Urban Features* (101–111) präsentiert die Archäologie des Königreichs und Stadt Ugarit und beschäftigt sich im Einzelnen mit der Stadtmauer und den Möglichkeiten, die Stadt zu betreten, mit dem Straßennetz und den Wohnvierteln sowie mit der Geschichte der Ausgrabungen. – Die nächsten beiden Aufsätze verlassen den unmittelbaren Bereich Ugarits: R. S. Hess, *Arrowheads from Iron Age I: Personal Names and Authenticity* (113–129) analysiert die Personennamen auf 47 bereits publizierten Pfeilspitzen mit proto-kanaanäischen Inschriften. Die Pfeilspitzen stammen aus Palästina und aus dem Libanon. Die auf ihnen angebrachten Personennamen stellen das Bindeglied zwischen den spätbronzezeitlichen Namen der westsemitischen Archive und den Personennamen der Eisen-II-Zeit, wie sie von Siegeln und anderen Quellen her bekannt sind, dar. – K. L. Younger Jr., *The Late Bronze Age/Iron Age Transition and the Origins of the Arameans* (131–175) fragt nach dem Übergang von der Spätbronze- zur Eisenzeit anhand der Ursprünge der Aramäer. Dabei zeigt er auf, dass die Entstehung der aramäischen Staaten Syriens nicht monokausal erklärt werden kann, sondern sich die Forschung auf verschiedene Hintergründe beziehen muss. Diesem Umstand kann nur ein regionaler Zugang, der zwischen der westlichen Küstenzone Syriens, dem Inland Syriens, dem Gebiet der Hethiter und der Assyrer und dem

mittleren und südlichen Syrien unterscheidet, gerecht werden.

Der für die Forschung wichtige Band wird abgeschlossen mit einem Index der Autoren, der Schriftstellen sowie der ugaritischen und anderen altorientalischen Quellen. Dem Herausgeber ist für seine Initiative zu danken, einen für die weitere Forschung anregenden und wichtigen Band vorgelegt zu haben.

Taggar-Cohen, Ada: Hittite Priesthood. Heidelberg: Winter 2006. XIV, 514 S. 8° = Texte der Hethiter, 26. Kart. 48,00 €. ISBN 978-3-8253-5262-5. Bespr. von Susanne Görke, Mainz.

Da der Großteil der von den Hethitern überlieferten Texte dem religiösen Bereich zuzuschreiben ist, stellt eine Abhandlung der hethitischen Priesterschaft eine große Herausforderung dar. Vf. legt daher bereits in der Einleitung des Werkes Wert darauf, dass es sich keinesfalls um eine umfassende Studie handelt, sondern vielmehr um einen ersten Schritt, um sich dem sehr komplexen Thema der hethitischen Priesterschaft anzunähern.

In der Einleitung („1. Introduction“, S. 1–7) geht Vf. nach einem kurzen Blick auf die Religion der Hethiter¹ auf das Priestertum im Alten Orient und auf hethitische Priester im Speziellen ein, wobei sie auch die drei maßgeblichen Ziele des Buches nennt (S. 5): Identifizierung der Hauptpriestergruppen innerhalb der zahlreichen belegten Kultfunktionäre; Unterscheidung männlicher und weiblicher Priester; Beschreibung der Priesterschaft als Charakteristikum der hethitischen Königsfamilie. Ein Überblick über den Aufbau der Arbeit schließt die Einleitung ab.

Im folgenden Kapitel „2. Groups and Classes of Priests“ (S. 8–32) werden die Textgruppen vorgestellt, aus denen Aufschluss über die verschiedenen Priesterklassen inklusive ihres sozialen Status sowie ihrer Verpflichtungen gezogen wurde. Dabei werden die relevanten Abschnitte des Gebets von Arnuwanda und Ašmunikkal CTH 375, der Instruktionen für die Leute der Grenzwache CTH 261 und verschiedener Rituale in Umschrift und Übersetzung vorgestellt. Aus einer Zusammenschau ergibt sich, dass sich drei Hauptpriestergruppen ausmachen lassen (^{LU}SANGA, ^{LU}GUDU₁₂ sowie ^{MUNUS}AMA.DINGIR^{LIM}), auf die sich die Ausführungen des Buches im Wesentlichen konzentrieren. Ein Überblick über die historische Entwicklung dieser sumerographischen Titel und mögliche hethitische Entsprechungen schließt das Kapitel ab.

¹ Siehe neben den genannten Werken jetzt auch P. Taracha, *Religions of Second Millennium Anatolia*, Dresdner Beiträge zur Hethitologie 27, Wiesbaden 2009.

Kap. „3. Instructions for Temple Personnel – CTH 264“ (S. 33–139) präsentiert eine Bearbeitung mit umfassender Einleitung und Kommentar des Textes, der als „Verpflichtung (*išhiul*)“ die Anordnungen an das hethitische Tempelpersonal für die korrekte Kultpflege regelt.² Der Text ist in Partiturnumschrift gegeben, darüber hinaus werden die Varianten der verschiedenen Textvertreter tabellarisch aufgelistet, woraus sich nach Vf. ergibt, dass eine (nicht mehr bestehende) Vorlage existiert haben muss, auf der alle vorgelegten Abschriften der jung-hethitischen Zeit basierten. Nach einer Analyse des Textaufbaus, der aus einer Einleitung, den Anordnungen für das Tempelpersonal, das innerhalb eines Tempels arbeitet, sowie für die Kultbediensteten außerhalb des Tempelbereichs besteht (vgl. S. 108f.), werden die in den Instruktionen angesprochenen Aufgaben des Priesterpersonals auch unter Heranziehen weiterer Passagen hethitischer Texte dargestellt. Im Wesentlichen geht es dabei um die Versorgung der Götter, das Feiern der Feste sowie das Ausführen korrekter Opferhandlungen und das rechte Verhalten mit der notwendigen Reinigung vor den Göttern. Vom literarischen Gesichtspunkt her ist der Text dabei in zwei Teile zu separieren, wobei der zweite im Wesentlichen eine Wiederholung des ersten darstellt. Vf. führt das dahingehend aus, dass sie den Text als einen überarbeiteten Text begreift, dessen ursprünglicher Gestalt im Zeitverlauf weitere Abschnitte hinzugefügt wurden, die spezifischere Informationen lieferten. Dabei dürfte es sich um ein mittel-hethitisches Original handeln, das in überarbeiteten Versionen der Zeit Muršilis II. auf uns gekommen ist (S. 138f.).

Im vierten Kapitel („4. Male Priesthood“, S. 140–311) behandelt Vf. die männliche Priesterschaft, namentlich den SANGA-Priester (Kap. 4.1, S. 140–228), den GUDU₁₂-Priester (Kap. 4.2, S. 229–278) sowie den „Tempelmann“ LÚ É.DINGIR^{LIM} bzw. LÚ^{MES} É.DINGIR^{LIM} (Kap. 4.3, S. 279–311). Jedes dieser Unterkapitel beschreibt die Hauptaufgabengebiete der Priestergruppen mit Hilfe zahlreicher Originalzitate hethitischer Texte. Gerade für den SANGA-Priester wird auch auf seine unterschiedlichen Bezeichnungen, darunter „großer SANGA-Priester“ (SANGA GAL), „kleiner SANGA-Priester“ (SANGA TUR) oder „reiner SANGA-Priester“ (*šuppiš* SANGA), eingegangen. Des Weiteren kann Vf. nach Untersuchung der mit ihm in Verbindung gebrachten Gottheiten und Städte darlegen, dass der SANGA-Priester eine dominierende Rolle als Kultfunktionär im hethitischen Kernland wie auch in Kizzuwatna innehatte. Ohne im Einzelnen auf die zahlreichen Aspekte der genannten Priester eingehen

zu können, wodurch Vf. dem Leser gleichzeitig einen umfassenden Einblick in die Art und Eigenheiten hethitischer religiöser Texte vermittelt, seien an dieser Stelle folgende Bemerkungen erlaubt:

- In Bezug auf die Aussage der Vf., „the majority of the texts are prescriptive rituals and festivals“ (S. 167) in Verbindung mit der Aussage der *BĒL MADGALTI*-Instruktionen „(If) to any deity there is no SANGA-priest, ..., let them immediately assign him“ (S. 13), gilt es in Zukunft eventuell zu diskutieren, warum in einigen Festritualen kein SANGA-Priester genannt wird (so z. B. im Monatsfest CTH 591³).
- Die Aussage, dass die Nennung des Ritualausführenden bzw. desjenigen, der in der Einleitung genannt wird, der hurritischen Tradition aus Kizzuwatna zuzuschreiben sei, kann m. E. so nicht getroffen werden, da sich zahlreiche Belege von Personen aus Arzawa sowie die Nennung eines Hattušili aus Zalpuwa finden lassen, die nicht von der Namensangabe eines SANGA-Priesters getrennt werden können (S. 177).⁴
- In Bezug auf das „Fest des Loses“ (EZEN₄ *pulaš*; S. 217–219), das Vf. m. E. zu Recht als Einsetzungsritus für einen neuen Priester begreift, lässt die darin belegte Formulierung „Tempel des alten/neuen SANGA-Priesters“ (É.DINGIR^{LIM} (ŠA) LÚ SANGA LIBIR.RA/GIBIL) aufmerken, da m. W. sonst nur „Häuser“ von Priestern, aber keine Tempel belegt sind.
- Im Hinblick auf Feste für die Göttin *Ḫuwaššanna* ist der von Vf. angesprochene Aspekt interessant, dass ursprünglich luwische Schwörungsrituale in Festrionale unter Beteiligung des Königs bzw. der Königsfamilie und damit in den Staatskult integriert werden konnten (S. 302).
- Aufschlussreich ist auch die Beobachtung der Vf., dass die Bezeichnung der „Tempelmänner“ erst gegen Ende der mittel-hethitischen Zeit auftrat und zunächst Kultfunktionäre charakterisierte, die nicht der alten hattisch-anatolischen Priesterschaft zugehörig waren. Im Verlauf der Zeit wurde sie dann so unspezifisch, dass sie sich auf alle Tempelbedienstete beziehen konnte (S. 311).

In Kap. „5. Female Priesthood“ (S. 312–368) behandelt Vf. die SANGA-Priesterin (^{MUNUS}SANGA) sowie die AMA.DINGIR-Priesterin (^{MUNUS}AMA.DINGIR^{LIM}). Für erstere lassen sich Belege zumeist in Festrionaltexten anführen, und durch ihre Anwesenheit in den großen Staatsfesten scheint sie zum offiziellen Kult des Königtums gehört zu haben. Darüber hinaus lässt sich die Mehrheit der Texte, in denen sie auftritt, der hattischen Tradition zuordnen, was auf eine altanatolische Herkunft des Amtes der SANGA-Priesterin schließen lässt (S. 332). Die AMA.DINGIR-Priesterin besitzt Verbindungen zu den verschiedenen religiösen Traditionen der Hethiter, der alten hattischen, der hattisch-luwischen, der luwischen und nordsyrischen Tradition (S. 363f.). Vf. stellt die Frage, ob ihr Name, der wohl hethitisch *šiwanzanna* „Mutter der Gottheit“ gelesen werden dürfte, auf ihre Funktion, eventuell auf eine Verbindung zum Fruchtbarkeitskult verweist

² Für stetig aktualisierte Textzusammenstellungen und Joins siehe S. Košak, *hethiter.net*: *hetkonk* (v. 1.81) sub CTH 264; zu philologischen Bemerkungen des hier besprochenen Werkes siehe die Rezension von P. Taracha, *BiOr* 67, 2010, 158–162; vgl. zur Bedeutung von *išhiul* als „Treueid“ zuletzt Ch. Koch, *Vertrag, Treueid, Bund*, BZAW 383, 2008, 19–37, bes. 22.

³ Siehe zu dem Textensemble J. Klinger, *Untersuchungen zur Rekonstruktion der hattischen Kultschicht*, *StBoT* 37, 1996, 286–614.

⁴ Siehe zu den Namen und Provenienzen der in Ritualeinleitungen genannten Personen J. Miller, *Studies in the Origins, Development and Interpretation of the Kizzuwatna Rituals*, *StBoT* 46, 2004, 488–492, und S. Görke, *Provenienzanzeigen in hethitischen Ritualeinleitungen – ein jüngerer Phänomen?*, *AoF* 34, 2007, 204–209.

(S. 364). In einer Zusammenschau schlägt Vf. darüber hinaus vor, dass ^{MUNUS}AMA.DINGIR^{LIM} den Titel ^{MUNUS}SANGA als Bezeichnung für eine Priesterin von der mittelhethitischen Zeit an ablöse (S. 367f.).

Im sechsten Kapitel („6. Royalty in the Priesthood“, S. 369–434) geht Vf. auf die priesterlichen Rollen der Mitglieder der Königsfamilie ein. In dieser werde der König als ^{LÜ}SANGA bezeichnet (S. 370ff.), während Vf. zwei Belege anführt, in denen die Königin als ^{MUNUS}AMA.DINGIR^{LIM}-Priesterin tituliert wird (S. 380ff.). Der geläufigere Titel für eine Königin sei *tawananna*⁵. Fraglich bleibt, ob diese Unterscheidung überhaupt getroffen werden kann, da in vielen Texten, besonders Festritualen, weiterhin „König“ und „Königin“ genannt werden; es scheint also nicht nötig gewesen zu sein, dass sie die Opferungen an die Götter in einer bestimmten Priesterrolle ausführen. Ausführlich geht Vf. dann auf die kultische Rolle und den sozioökonomischen Status der NIN.DINGIR-Priesterin ein (Kap. „6.2 The NIN.DINGIR – Priestess and Princess“, S. 384–422); Vf. kommt zu dem Schluss, dass ihr der gleiche kultische Rang wie König und Königin zuteil wurde und schließt daraus auf eine Zugehörigkeit zur königlichen Familie. Ein Abschnitt über das Königtum und göttliche Kleidung (Kap. „6.3 Royalty and the Divine Vestments“, S. 423–434) schließt das Kapitel ab. In diesem verweist Vf. auf die besondere Rolle des Ornaments (*aniyatta*), das u. a. der König während der Fest- und Opferzeremonien trug. Durch Belege als DINGIR^{LIM}-*aš aniyatta* „Ornat der Gottheit“ oder ^{TÜG}.DINGIR^{LIM} „Kleidung der Gottheit“ in Texten mit Bezug zu Nerik stellt Vf. die Bedeutung dieser Kleidung heraus und zieht die Möglichkeit in Betracht, dass Prinzen, Könige oder Priester diese Kleidung nach ihrer Ernennung beim ersten Mal ihrer Amtsausübung trugen (S. 434). Eine Zusammenfassung (Kap. „7. Summary: The Main Characteristics of the Hittite Priesthood“, S. 435–446), in der die Hauptthesen des Buches zusammengefasst werden, die Bibliographie (S. 447–465), das Glossar zu dem in Bearbeitung vorgelegten Text CTH 264 (S. 466–497) sowie die Indizes (S. 498–514), sortiert nach zitierten Texten, Gottesnamen, Personennamen, geographischen Namen, einem generellen Index sowie Sumerogrammen, Akkadogrammen, hethitischen und akkadischen Wörtern, beschließen das Buch.

Insgesamt legt Vf. ein umfassendes Werk vor, das seinem Ziel, einen ersten Schritt in das komplexe Feld der Erforschung der hethitischen Priesterschaft zu bilden (S. 1), gerecht wird. Die zahlreichen Textzitate machen es auch Nicht-Hethitologen möglich, einerseits einen Eindruck von der schriftlichen Überlieferung der Hethiter zu gewinnen, andererseits die Schlussfolgerungen der Vf. nachzuvollziehen, wenngleich die erforderliche Nennung der Texte nach KUB-, KBo- oder CTH-Nr.n ohne weiter-

führende Spezifizierung für den Leser etwas mühsam ist. Darüber hinaus werden zahlreiche Anregungen für eine weitergehende Beschäftigung mit dem Textmaterial und den Fragestellungen geliefert, etwa in Bezug auf Textgenese und -entwicklung, so dass zahlreiche Diskussionen über eine hethitische Priesterschaft und weitere Aspekte von Seiten der Altorientalistik und Hethitologie erwartet werden können.

Payne, Annick: Hieroglyphic Luwian. An Introduction with Original Texts. 2nd Revised Edition. Wiesbaden: Harrassowitz 2010. XIV + 215. 8° = SILO. Subsidia et Instrumenta Linguarum Orientis 2. Brosch. 29,80 €. ISBN 978-3-447-06109-4.

Bespr. von Michael Janda, Münster.

Sechs Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage legt Annick Payne eine im allgemeinen Aufbau unveränderte Neubearbeitung des Einführungswerkes vor, in der Forschungsergebnisse der jüngsten Zeit berücksichtigt und verschiedene kleinere Korrekturen vorgenommen sind. Das Werk bietet eine Einführung, eine (knapp gehaltene) Grammatik und Textbeispiele und verfolgt nach dem „Preface“ (ix–x) das Ziel, „to equip a beginner with the necessary knowledge to pursue autodidactic study“.

Die „Introduction“ (1–12) liefert demnach einen allgemeinen Überblick über das Hieroglyphenluwische, seine Stellung im Kreis der anatolischen Sprachen, Art und Umfang seiner Bezeugung, die Forschungsgeschichte und die Hilfsmittel, unter denen ein aktuelles Wörterbuch immer noch ein dringendes Desiderat darstellt. Payne (1) unterscheidet drei luwische Dialekte: „Kizzuwatnian“, „Empire“ und dessen Nachfolger „Iron Age Luwian“. Merkwürdigerweise klammert die Übersichtskarte „Locations of Hieroglyphic Inscriptions“ (4) die Fundorte Westanatoliens (unter anderem mit dem für die historische Geographie so bedeutsamen KARABEL) aus.

Kurz und synchron ausgerichtet ist der Abschnitt „Phonology“ (13–17), der sich im Grunde auf eine Zusammenfassung der wichtigsten Schreibregeln beschränkt, während Reinhold Plöchl in seinem Konkurrenzwerk eine wesentlich detailliertere Darstellung¹ bietet, in die auch Elemente einer historischen Lautlehre eingegangen sind. Verwirrend für den Anfänger dürfte es sein, wenn der Verlust von Konsonanten vor der neutralen Partikel *-sa/-za* gerade anhand von Nom. Sg. *ma-mu-sa(-ha)* „Partner“ (gegenüber Dat.Sg. *ma-mu-ti(-ha)*) veranschaulicht wird (16), dürfte doch diese als Neutrum merkwürdige Personenbezeichnung dann im Wörterverzeichnis nicht dem *common gender* zugewiesen werden (147). Eine Tabelle

⁵ Siehe zu diesem zuletzt S. Kimball, *Tawananna*, *Hethitica* XVI, 2010, 79–86.

¹ Einführung ins Hieroglyphen-Luwische, Dresden 2003.

gibt das „Regular Syllabary“ (14), während Logogramme und Determinative in einem späteren Abschnitt (7. Sign List, 161–195) in einer Gesamtliste des Zeichenbestandes aufgeführt sind; diese Liste ist nach den auf Emmanuel Laroche zurückgehenden Zeichennummern angeordnet und von einer Transliteration und Abzeichnung begleitet.

Knapp erscheint auch die Behandlung der Nominalmorphologie, die Wortbildung und Flexion auf fünf Seiten zusammenfasst (19–23). Das Inventar der hlw. Suffixe wird anhand von silbisch transliterierten und transkribierten Wörtern gut veranschaulicht (19f.). Bei der Flexion ist nicht zwischen den verschiedenen Stammklassen unterschieden; die Präsentation der Endungen allein wird dem komplexen Bild, das gerade auch aus dem Zusammenwirken von *i*-Mutation und der Kontraktion *-iya-* > *-i-* (die diesbezügliche beiläufige Bemerkung auf S. 20 lässt die Tragweite des Phänomens kaum hervortreten) resultiert und die Unregelmäßigkeit eines Paradigmas vom Typ *tati(ya)-* (23) erzeugt, zunächst nur in Ansätzen gerecht. Auch der in der Ablativendung wirksame Rhotazismus hätte hier vielleicht noch einmal erwähnt werden können. Bei der Behandlung des Verbums (29–31) verwundert angesichts der Bestimmung der Formen auf *-min(a)* als Gerundiva die Einordnung von *iziyamin* als 1. Plural (31); bei *i-zi-ya-ti* ANCOZ 7 § 3 scheint entgegen Payne (31) kein Indiz für eine (mit dem Aktiv gleichlautende) Medialform vorzuliegen. Syntaktische Phänomene (33–42) sind anhand von Beispielen erläutert.

Der umfangreichste Abschnitt (5. Texts, 43–142) bietet zwölf Textzeugnisse, kürzere Inschriften und Auszüge aus längeren, die der Nach-Großreichszeit entstammen. Sie veranschaulichen die gebräuchlichsten literarischen Topoi des Hieroglyphenluwischen und machen mit dem Grundwortschatz und den häufigeren Zeichen vertraut. Hier, in dieser benutzerfreundlichen Textsammlung, liegt der besondere Wert dieses Einführungswerkes, auch gegenüber Plöchls Darstellung. Der Benutzer wird damit zu einem ganzheitlichen Umgang mit dem Hieroglyphenluwischen angeleitet, viele in der Grammatik eher angedeutete Phänomene treten hier in ihrer Bedeutung hervor. Jede Inschrift erscheint satz- oder abschnittsweise in Abzeichnung, gefolgt von Übersetzung, Transliteration, Transkription mit morphologischer Segmentierung (von Partikelketten, Wortstamm + Endung usw.), Interlinearübersetzung und einem Kommentar zu philologischen Problemen. Nach den einzelnen Abschnitten wird die jeweilige Inschrift noch einmal im Ganzen, in Abzeichnung, Transliteration und Übersetzung geboten, um zu Wiederholung und Überprüfung des erreichten Verständnisses anzuregen. Hawkins' Text ist dabei nicht einfach übernommen, sondern gelegentlich in Details durch die Neuzeichnung von Logogrammen oder Behebung kleinerer Versehen aktualisiert. Zu Recht schreibt Payne (87, 90) in MARAŞ 1 § 4 *i-sà-nu-wa-ha* (gegenüber Hawkins' *i-sa*^o), in BABYLON 1 § 10 *a-tà*^o (124, 128; gegenüber Hawkins' *a-tà*^o [richtig

im Kommentar]). Die Unterscheidung in der Wiedergabe von dem am Wortanfang gesprochenen, aber graphisch ans Wortende gerückten ‚initial-*a*-final‘ durch eine Sternchenform vom Typ *mi-i-sa-*a* und dem das Wortende anzeigenden (bzw. raumfüllenden) *-a*, das durch *-'* transliteriert wird², hätte (gegenüber den Andeutungen 16f. und 44) ausführlicher erläutert werden können.

Der schwierige Druck ist im allgemeinen vorzüglich bewältigt. Nur in KARKAMIŞ A11b + c § 9 ist das in der Abzeichnung deutlich erkennbare *-i-* in DOMINUS-*na-ni-i-sa* in der Transliteration vergessen (102), in derselben Inschrift steht § 11 irrtümlich *wa/i-ma-tà-*a* auf S. 117 (richtig *wa/i-ma-tà-*a* 103), in BABYLON 1 § 15 ist *pa-wa/i-ni-sa* zu lesen (statt *-ni-* 126, 128). In KULULU 4 § 1 sollte *â-sâ-ha* anstelle von *â-sa-ha* (130, 134) stehen; hier heißt es § 3 (130) richtig DEUS-*ni-i-zi*, aber 134 unzutreffend DEUS-*ni-i-zi*. QAL'AT EL MUDIQ § 1 bietet im Text korrekt PRAE-*tâ-sa* und *i-ma-tú*^o (49), aber falsch PRAE-*tâ-sa* und *i-ma-tu*^o in den Anmerkungen und auf S. 52. Das in ASSUR e § 1 wortschließende *-'* in „LOQUIP“ *-'* ist irrtümlich auch vorangehendem *hara/i-na-wa/i-za-sa-wa/i-* zugeordnet (136, 141).

Das „Vocabulary“ (143–160) enthält den Wortschatz des Textteils, gegliedert nach silbisch geschriebenen Appellativen, Logogrammen, Götter- und Personennamen sowie geographischen Namen. Ein „Index to Sign List“ (197–206) verweist von Syllabogrammen und Logogrammen auf die Laroche-Nummern der bereits erwähnten ausführlichen „Sign List“. Die „Bibliography“ (207–214) umfasst Titel, die bis ins Jahr 2008 reichen. Ungeachtet einzelner kritischer Anmerkungen ist Annick Paynes Werk eine überaus nützliche Einführung, die trotz ihrer Kürze anschauliche Beispiele zu allen grammatischen und syntaktischen Phänomenen bietet und damit den Zugang zu einem Forschungsfeld erschließt, das mit Recht als „very dynamic discipline“ (10) gelten kann.

Nunn, Astrid: Knaufplatten und Knäufe aus Assur. Saarwellingen: Saarländische Druckerei & Verlag 2006. 187 S. m. Tab., 32 Taf. 4^o = Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur. F: Die Fundgruppen, 1 (= Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 112). Hartbd. 65,00 €. ISBN 978-3-939166-05-4.
Bespr. von Jürgen Bär, Heidelberg.

Nach W. Andraes Publikation der farbigen Keramik aus dem Jahre 1923 befasst sich erstmals wieder eine Untersuchung in monographischer Form mit den meist bemalten und bunt glasierten Knaufplatten und Knäufen aus Assur.

² Zum ‚initial-*a*-final‘ vgl. jetzt H. Craig Melchert, Spelling of Initial /a-/ in Hieroglyphic Luwian, in: Itamar Singer (Hrsg.), *ipamati kistamati paritumatis*. Luwian and Hittite Studies Presented to J. David Hawkins on the Occasion of his 70th Birthday (Tel Aviv University, Sonia and Marco Nadler Institute of Archaeology Monograph Series Number 28), Tel Aviv 2010, 147–158.

Dass diese spezielle Gattung der assyrischen Keramik seither nur wenig Beachtung in der archäologischen Forschung fand, liegt an den kaum vorhandenen vollständigen Exemplaren. In der Regel wurden die Knaufplatten und Knäufe, bedingt durch ihr Material aus gebranntem Ton sowie ihre Funktion als Wandverzierung an den Innen- und Außenseiten von Gebäuden, Stadttoren und -mauern, zusammen mit dem aufgehenden Mauerwerk der Bauten zerstört oder sie fielen einfach herab. Eine Identifizierung und Rekonstruktion dieser für Assyrien typischen Architekturdekoration des späten 2. und 1. Jt. v. Chr. gestaltet sich daher von vornherein schwierig. Um so mehr ist es der Sorgfalt W. Andraes und seiner Mitarbeiter zu verdanken, dass während der Ausgrabungen in Assur von 1903–1914 so viele Fragmente gesammelt wurden und in das Vorderasiatische Museum nach Berlin gelangten; gilt die ehemalige assyrische Kapitale doch nach wie vor als der wichtigste Fundort für Knaufplatten und Knäufe. Insofern schließt die Untersuchung eine zwar kleine, aber durchaus merkbare Lücke in der bisherigen Aufarbeitung der Grabungsergebnisse aus Assur.

Das Kernstück des Buches bildet der Katalog (S. 99–169) mit 1659 Einträgen, der das in Berlin vorhandene Material enthält. Dort nicht mehr auffindbare Fragmente sowie die nicht zugänglichen Artefakte im Archäologischen Museum Istanbul sind – soweit es möglich war – anhand der Grabungsfotografien berücksichtigt worden. Dem Katalog gehen vier Kapitel voraus, in denen das Fundmaterial nach verschiedenen Aspekten beleuchtet wird.

In Kapitel 1 (S. 15–22) werden die Kriterien der eigens entwickelten Typologie nach Form, Größe, Dekor und Farbgebung erläutert. In diesem Zusammenhang verzichtet Vf. bewusst auf die Verwendung des akkadischen Begriffs „*sikkatu*“, weil daraus nicht hervorgeht, welcher Typ bzw. welcher Teil einer Knaufplatte damit bezeichnet sein könnte. Sie wählt eindeutige, moderne Begriffe, die in prägnanten Abkürzungen Text und Katalog durchziehen (TFI: Ton-Fliese; TKn: Ton-Knauf; TKeu: Ton-Keule; TNa: Ton-Nagel; TKnb: Ton-Knauf beschriftet). Die einzelnen Bestandteile der Knaufplatten sowie die unterschiedlichen geometrischen und floralen Motive des reichen Dekors werden in großformatigen Zeichnungen (Abb. 1–6) anschaulich dargestellt.

Das umfangreichste Kapitel 2 (S. 23–84) beschäftigt sich zunächst mit einer Beschreibung des Materials im Einzelnen, einschließlich dessen typologischer Einordnung. Insbesondere das Kriterium des Dekors sorgt, trotz eines fest gelegten Motivrepertoires, wegen der stark wechselnden Kombinationen der Ornamente für eine sehr zergliederte Typologisierung. Erschwerend hinzu kommt die Zuweisung der zahlreichen Fragmente. Immerhin gelingt es mit Hilfe der Inschriften, bestimmte Varianten von Motiven und Mustern auf einzelne neuassyrische Könige einzugrenzen. Da sich die gewählte Überschriften-Hierarchie auf zwei nummerierte Ebenen beschränkt und alle

darunter befindlichen Ebenen nur in der Formatierung (fett, kursiv, ohne) unterscheiden, trägt dies in Verbindung mit den Abkürzungs-Zahlen-Buchstaben-Kürzeln der Typen (z. B. TKn Typ IIC3b usw.) nicht unbedingt zur besseren Übersicht bei. Ungewöhnlich sind auch die umfangreichen, vier- bis fünfzeiligen Überschriften, die sich in den anschließenden Textpassagen oft noch einmal wörtlich wiederholen (z. B. S. 27, 29f., 32ff.). Der nicht eingearbeitete Leser muss sich daher immer wieder vergewissern, in welcher Typologie-Kategorie er sich gerade befindet. Erleichtert wird dies durch 11 Übersichts-Tabellen, die sich über das Kapitel verteilen. Grundsätzlich schwierig gestaltet sich die Auswertung der weit verstreuten Fundstellen, zumal sich Vf. nur auf die Angaben in den Fundjournalen der originalen Grabungsdokumentation stützt, die isoliert betrachtet kaum zu verwerten sind und sich auch nur selten mit den überholten Grabungspublikationen in Einklang bringen lassen. Voraussetzung hierfür wäre eine umfassende Bearbeitung der jeweiligen Baukomplexe mit dem gesamten verfügbaren Dokumentationsmaterial gewesen. Einerseits liegen jedoch längst angekündigte Neubearbeitungen der Bauwerke in Assur, auf die Vf. hätte zurückgreifen können, immer noch nicht vor; andererseits hat sie bereits veröffentlichte Ergebnisse nicht zur Kenntnis genommen, wie ihre Bemerkungen zu den Ishtar-Tempeln beweisen (S. 45, 76f., 83). Vor diesem Hintergrund kommen die langatmigen Ausführungen zur Fundsituation und möglichen Herkunft der Objekte nicht über das Stadium oberflächlicher Vermutungen hinaus. Beispielhaft verdeutlicht dies der sog. „Wanderweg“ eines Knaufs durch die Ruine von Assur (S. 80). Bis auf den obligatorischen Stadtplan und zwei Gebäudegrundrissen (Tf. 1–2) fehlen Abbildungen zu den angesprochenen Bauten und Grabungsschnitten völlig, so dass es selbst einem mit Assur vertrauten Leser unmöglich gemacht wird, dem schnellen Wechsel der zitierten Fundstellen zu folgen. Entsprechend wenig aussagekräftig geraten denn auch Ergebnisse zu den verschiedenen Themenschwerpunkten dieses Kapitels: „Heute sind keine Farbspuren zu erkennen. Ich weiß nicht ob solche für die Antike anzunehmen sind oder nicht.“ (S. 31); „Dieses Zimmer war zwar nicht so wichtig[?] wie die Räume 1 und 2, dennoch liegt es an einem großen Hof, ist ein Breitraum und war mit einer schönen Nische versehen.“ (S. 42); „Zu viele Beispiele zeigen, dass die Bewohner, ob einfache Menschen oder Könige, keine Scheu hatten, ältere beschriftete Objekte wieder zu benutzen.“ (S. 44); „Dies liegt möglicherweise an fehlenden Plänen, die ein zusammenhängendes Haus ergeben.“ (S. 44); „[...] eine Tatsache, die offenbart, dass es Neuigkeiten [gemeint sind Neuerungen!] und modische Strömungen in sämtlichen Bereichen der altorientalischen Produktion gab.“ (S. 65). Ein Satz gegen Ende des 2. Kapitels könnte gleichsam dessen Credo sein: „Es sollen also nur Überlegungen angestellt und Vorschläge gemacht werden, die archäologisch nicht bewiesen werden können.“ (S. 80).

Kapitel 3 (S. 85–89) referiert diverse chemische Analysen der verwendeten Farbsubstanzen, einschließlich der Rekonstruktion der ursprünglichen Farbtöne, deren einstige Pracht und Leuchtkraft sich heute allenfalls noch erahnen lassen.

Kapitel 4 (S. 91–98) widmet sich der Geschichte und Funktion von Knaufplatten, Knäufen und Nägeln, wobei etwas nebulös vom „gesamten sumerischen und sumerisierten Raum“ (S. 91) die Rede ist.

Unangenehm fallen hier sachliche Fehler auf. So gehört Gudea (2122–2102 v. Chr.) angeblich der frühdynastischen Periode und Erischum I. (ca. 1920) der Ur III-Zeit an (S. 91). Außerdem wird der Eindruck erweckt, dass Mullissu-mukannischat-Ninua die (Ehe-)Frau sowohl von Assurnasirpal II. als auch von Salmanassar III. gewesen wäre (S. 93). In der Auflistung von Vergleichsfunden fehlen ausgerechnet die Tonknäufe, die bei den neuen Ausgrabungen 2001 in Assur gefunden wurden (s. MDOG 134, 2002, 7 ff.).

Den Band beschließen Indices (S. 171–187) nach Assur-Fundnummer bzw. Museums-Inventarnummer. Der Tafelteil zeigt die definierten Typenkategorien anhand exemplarischer Stücke in akkuraten Umzeichnungen mit Verweisen auf die betreffenden Katalognummern. Gut erhaltene und mit Inschriften versehene Objekte finden sich in Fotografien, darunter auch zwei Tafeln mit Farbabbildungen (Tf. 30–31), die einen guten Eindruck vom heutigen Zustand der Bemalung geben.

Das gesamte Buch ist geprägt von dem lobenswerten, aber auch sehr angestrengt wirkenden Bemühen der Vf., die Fundgruppe in einen größeren archäologischen Kontext zu stellen und möglichst viele unterschiedliche Aspekte zu berücksichtigen.

Wie bereits angeklungen sein dürfte, wird die Lektüre des Fließtextes jedoch häufig durch missverständliche oder undeutliche Formulierungen unnötigerweise erschwert. Gewöhnungsbedürftig ist die oftmals kurze, geradezu „abgehackte“ Ausdrucksweise, die nicht zum besseren Verständnis beiträgt und konkrete Bezüge im Text vermissen lässt, was an folgenden Beispielen deutlich wird: „Damit ähneln sie[?] den Fundstellen der runden Platten (s. u.)“ (S. 43), „Zahlreiche Herrscher änderten[?] diese[?] Mauern.“ (S. 78), „Fundstelle ist u. a.[?] eine dicke Mauer.“ (S. 93) oder „Diese[?] waren nicht an Türen angebracht, zu groß und zu zahlreich.“ (S. 97).

Sätze wie z. B.: „Es ist dennoch nicht völlig auszuschließen, dass dieses Fragment wie der „Beter von Assur“ höher als breit war.“ (S. 32), „Sollte Sanherib seine Platten in Raum 1 oder 2 angebracht haben, so traf er sicherlich auf schon sehr volle Wände.“ (S. 48), und: „Die Ausgräber neigen dazu, Knäufe rund um den Tempel befestigt zu sehen.“, oder: „Ich bin dennoch davon überzeugt, dass der allgemeine Sinn des Festankerns noch lebendig war.“, sind zwar sinngemäß nachvollziehbar, entbehren aber nicht einer ungewollten Komik. Aussagen wie: „Natürlich kann er [Sargon II.] sämtliche Platten entfernt und mit seinen eigenen Platten neu angebracht haben.“ (S. 43), oder: „In der Glasur findet die Verlagerung nach vorne durch die Wiedergabe der Pupille statt.“ (S. 47), bleiben dagegen selbst dem wohlwollendsten Leser unklar.

Leider trüben die inhaltlichen, formalen, vor allem aber die sprachlichen Defizite nicht nur den wissenschaftlichen Anspruch der gesamten Studie, sondern beeinträchtigen auch deren Informationsgehalt und die mühsam erarbeiteten Ergebnisse nachhaltig.